

eXperimenta

oktObEr 2009

Onlinemagazin des **IN**stituts für **KreA**tives **Sch**reiben, Bad Kreuznach & Bingen

© Ty Wenzel/Sxc.Hu 2005



Schwerpunkt:
KriegsSpielKrieg

Matthias Boosch

Großtyphien schlägt zurück

Susanne Feser

Ein Roman mit Sprengkraft

Toni Reitz

An der Wolokolamsker Chaussee

Marlene Schulz

John Berger

Susanne Feser

Dichterschlachten um die Publikums-
gunst

Karsten Hohage

Krieg

Inhalt dieser Ausgabe

Impression.....	4
KriegsSpielKrieg	5
Matthias Boosch: Großtyphien schlägt zurück	5
Ein Roman mit Sprengkraft.....	11
An der Wolokolamsker Chaussee.....	13
John Berger.....	14
Dichterschlachten um die Publikumsgunst	17
Karsten Hohage, gen. Grohackle: Krieg.....	21
Die Kunst	24
Peh: Ich träume	24
Carla Capellmann: Gesichter – von hinten.....	28
Klabund: Blumentag in Nordfrankreich.....	31
Die Gesellschaft & die Literatur	33
Der Verlag für zuverlässige Überraschungen	33
Die Welt des Kreativen Schreibens	36
William Carlos Williams.....	36
Das Institut	41
Fulminante Theaterpremiere	41
eXperimenta im Funk	43
Sensation bei Radio Rheinwelle	45
Der Wegweiser.....	46
Schreibwettbewerb der Gemeinde Stockstadt....	46
Lyrik-Matinee: Liebe, Lust und Leidenschaft	47
Literaturforum 2009	49
Was ich gerade lese	50
Allfälliges.....	50
Die Redaktion.....	55
Schande über unser Land.....	55
Leserbriefe	57
Impressum	59

Editorial

Liebe Leserinnen und
Leser,



© Friederike Zabel
2009

Sprache ist Komposition. Sprache klingt. Sprache lebt vom Klang der Worte und der Beziehung zwischen den Vokalen und den Konsonanten. Schriftsteller, sind Menschen, die auf der Suche nach sprachlichen Klanggebilden sind. Wer schreibt, webt einen Klangteppich aus Worten, die sich zu Sätzen formen, um dann in eine Dramaturgie eingebettet zu werden.

Aber: Schreiben ist auch eine einsame Beschäftigung. Diese Einsamkeit beim Schreiben ist wohl einer der schwierigsten Übungen. Wem es gelingt, der Einsamkeit sprachliche Kompositionen entge-

(Fortsetzung Seite 3)

genzusetzen, der hat schon eine große Hürde genommen!

Schreiben ist nicht nur ein einsamer Schaffensprozess, beim Schreiben passiert soviel, ja zuviel. Auch das müssen Schriftsteller aushalten können. Die kreativen Schreibprozesse, die im Innern stattfinden, treten im Außen mit dem sozialen Umfeld in eine Interaktion.

Schriftsteller sind seltsame Wesen, sie sind irgendwie anders, skurril, auch manchmal spießig, sie sind seltsam, immer in Gedanken und nie bei der Sache. Schriftsteller sind leidenschaftlich, ungezügelt, egoistisch, manisch, durchgeknallt. Eben Schriftsteller.

Falls Sie sich jetzt angesprochen fühlen: „Willkommen im Club der Dichter!“

Herzlichst Ihr Rüdiger Heins



Themen kommender Hefte:

eXperimenta November 2009:

Depression

eXperimenta Dezember 2009:

Eros

Die Redaktion freut sich über Einsendungen literarischer und literaturjournalistischer Texte zu den Schwerpunktthemen. Zuschriften bitte mit Bild und Kurzvita an eXperimenta@T-Online.De.

Die Texte sollten nicht länger sein als 9.000 Zeichen. Einsendungen sind in Deutsch oder einer anderen Sprache der Europäischen Gemeinschaft mit deutscher Übersetzung möglich. Hinweise für Autoren finden sich in **eXperimenta** Oktober 2009. Auch Arbeiten mit einem freien Thema werden gerne angenommen.

Impression

Mäuseturm



© Rüdiger Heins 2008

Schwerpunktthema:

KriegsSpielKrieg

Als Themenschwerpunkt hat sich die **eXperimenta** diesmal den Krieg gewählt, und die spielerische Transformation des schlimmsten aller Themen, gelungene und gescheiterte Versuche der Auseinandersetzung. Wir stellen nebeneinander zwei Bearbeitungen der Thematik um den 11. September 2001 - eine Satire aus der Welt der Ameisen und ein Buch aus der Perspektive der englischen Arbeiterklasse. Wir zeigen ein kurzes Streiflicht vom letzten großen europäischen Krieg, und von der Feier seines Endes. Wir berichten dann von einem Autor, der sich in der Wirklichkeit immer wieder gegen Krieg und Machtpolitik gestellt hat. Und schließlich werfen wir dann einen Blick auf die literarische Domestizierung von Kampf und Duell im Poetry Slam, und auf die Art, wie ein Slammer das Thema gestaltet. Einige Artikel in den anderen Rubriken spiegeln den Schwerpunkt.

Toni Reitz

Matthias Boosch: Großtyphien schlägt zurück

Anfang des zweiten Kapitels

Was bisher geschah: Dunkle Schatten ziehen über den Ameisenstaat Großtyphien, es sind Schmeißfliegen, die gen Westen ziehen. Die Piloten entzünden die Ladung - gepresste Kiefern Samen - und stürzen sich in den sagenumwobenen Großen Haufen der wichtigsten Macht des Waldes. Eine Demütigung, die Vergeltung fordert.



© McKillaboy/Flickr 2009 CC-by-nc-nd 2.0

2 Ach, es ist grauenhaft, all die Toten, wofür sind sie gestorben? Unser Haufen: In Trümmern, immer noch rauchend. Hätten wir denn ahnen können, dass man uns hier, im eigenen Land, angreift? Woher dieser Hass gegen uns, die wir doch stets für Freiheit und Demokratie einstanden?

Na, vielleicht mal ein paar Stimmen aus dem Publikum – da in der ersten Reihe, der junge Herr im Grünen – ja, Ihnen krampft das Herz, dieser Tag hat sich darin auf ewig eingebrannt – und nebdran, das hübsche Fräulein – Sie sind gestorben mit den Opfern, nun weinen Sie doch nicht – und, ja: Für Sie begann ein ganz neues Leben – ach! Nun, es ist nicht rückgängig zu machen und was sollen wir uns den Kopf zu sehr darum zerbrechen: So viel Tod und Leid kann keinen Sinn haben, diese Meisen sind von Grund auf böse und wollen zerstören.

Nun liegt ein großer Schatten über allem, was wir tun, man hat uns schwer getroffen, ja gedemütigt, tausende tapfere Typher: Bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, Kuriere, Arbeiterinnen, tüchtige Ameisen wie wir!

Auch Herbert hat seine Liebste verloren, er leidet, man sieht es ihm an: Seine langsamen Bewegungen, die herunterhängenden Fühler, der gebrochene Blick! Das lassen wir nicht auf uns sitzen, ganz tief in uns schreit es nach Rache, wir wissen: Der Wald erwartet unsere Reaktion, also werden wir richten und strafen, werden das Böse vom Waldboden tilgen, wo es sich auch versteckt – bleiben Sie dran, es wird viel passieren, wir berichten weiter live!



© Clix1/Sxc.Hu 2007

Der Autor



Privatbild

Matthias Boosch wurde 1982 in Bad Schwalbach geboren und wuchs im hessischen Bischofsheim auf. 2007 brach er sein Germanistikstudium ab und lebt seitdem als freier Autor, heute in Ingelheim am Rhein. Bisher veröffentlichte er in Literaturzeitschriften, sowie im Selbstverlag den Kunstkalender Sprachbilder mit Naturgedichten. September 2009 erschien im gONZO Verlag sein literarisches Debüt, die Polit- und Mediensatire *Großtyphien schlägt zurück*.

Na, was dauert das so lange, wir dürfen jetzt nicht zweifeln, ah – da, unsere gewaltigen Libellenluftschiffe: Hohe Ladekapazität, geringer Nahrungsmittelverbrauch, dennoch schnell, die optimalen Frachtflieger – schwer beladen mit Material und Truppen ziehen sie gen Osten! Da ist auch Herbert an Bord, eifrig kritzelt er auf seinen Lindholzblock, endlich Gelegenheit, seiner eigentlichen Berufung nachzukommen:

Zzzworg! Es meldet sich Herbert, euer Kriegsberichterstatter Nummer Eins, stets brandaktuell und unterwegs, wo die Granaten fliegen! Ich freue mich für euch bei diesem und – so Gargor will – noch vielen weiteren Kriegen dabei zu sein...

Ach, mit ihm macht es gleich doppelt so viel Spaß. Nur – wen angreifen? Das sollte jetzt

schnell entschieden werden, unsere Krieger sind schon in der Luft! Irgendwelche Vorschläge im Saal? Drei, zwei, eins – nicht? Na, dann sind wir uns einig: Die Meisen im Felsenmeer waren es, das werden sie bereuen! Vorwärts, schneller – na endlich: Dort beginnt das Gebiet dieser Fieslinge – welch ein karges Land – kein Wunder, dass sich hier das Böse eingenistet hat! Unsere treuen Kämpfer landen noch vor der Grenze, sie werden im Land unserer Verbündeten, der Steppenmeisen, ihr Lager aufschlagen – an einem Rinnsal, das in den A mündet, jenen reißenden Strom, der unsere Insel umgibt. Aber wer wollte sich heute mit geographischen Feinheiten aufhalten, jedenfalls liegt am Ufer unser stolzes Kampffloß, die Freiheit, und das muss ja irgendwie hergekommen sein: Achthundert Meisen Besatzung, dank vielen Dutzend Ruderplätzen schnell und gut manövrierbar, auf dem Deck sechsundzwanzig Katapulte, darunter die größten beweglichen im ganzen Wald – und natürlich unsere Wespen und Bienen! Auf der Freiheit sind das Dritte bis Siebte Jagdgeschwader sowie die legendären ersten zwölf B2-Bienengeschwader stationiert: Wer sonst hätte solche Bienen, schnell und belastbar, sie scheuen und bocken nicht, selbst bei schweren Treffern! Aber da geht es auch schon los: Der erste Einsatz im Krieg gegen das Böse, welches uns hinterlistig angegriffen hat, ich übergebe an unseren Lieblingssportler, den allbekanntesten Brennballstern – ja, berechtigter Applaus, aber nicht zu lange, wir verpassen noch was – Heinz hat das Wort, er wird die Geschehnisse für uns kommentieren!

Danke euch, danke, bin ich nicht großartig? Wir alle sind es. Ja nun, da wird auch schon dieses – wie heißt 's doch gleich? Deck, ja, danke, also freigegeben, Geschwader um Geschwader erhebt sich, alles Bomber, Jäger brauchen wir nicht,



© Robert Linder/Sxc.Hu 2008

die Barbaren haben sicher auch keine. Und da fliegt er auf seiner Biene ins Bild, unser großer Held – kein Gramm Fett am muskelbepackten Körper, seine Kampfbilanz: Dreihunderteinundzwanzig Einsätze in neunzehn verschiedenen Kriegen, alle erfolgreich, begrüßen Sie jetzt den sagemuwobenen Hornissentöter – er tritt an mit einem Kampfgewicht von siebenundachtzig Normwassertropfen: Der noch unbesiegte Bomberpilot Eeeeeeeeeeeeeeeeeerwiiiiiiiiin! Da reiht er sich ein und – schönen Formationsflug sehen wir da, sogar mit Drehung um die eigene Achse, dazu muss man eine Biene erstmal bringen! Jetzt kreuzen sich zwei Geschwader: Ein großer Moment, Blasmusik schmettert – wir hören das Heeresmusikkorps Süd – jetzt ein Bassolo, beruhigend und machtvoll, bestes Dachshaar auf Mistkäferpanzer gespannt! Und dort – großartig! Ja nun, unsere Flieger wissen: Reporter aus dem ganzen Wald werden diese Bilder in ihre Heimatländer tragen. Jetzt erkennen wir auch, was die Bienen in die Luft malen, es ist das Zeichen Gargors, des Wächters aller Krieger: Eine zwölfstämmige Eibe bei schwerem Hagelsturm, die wird sie beschützen, schön ist unseren Bombern das gelungen!



© Gabriella Fabbri/Sxc.Hu 2008

Nun aber los gen Felsenmeer – ach, was ein Anblick, unsere Herzen hüpfen höher, am liebsten würden wir gleich mitmachen, auf einer Biene der aufgehenden Sonne entgegen! Da ist auch ordentlich Stimmung hier im Publikum – TY-PHI-EN, TY-PHI-EN!

Und dort unten: Einheimische Freiheitskämpfer, unsere neuen Freunde, die B2s werden ihnen den Weg ebnen! Jetzt sind die ersten Bienen über einer Horde feindlicher Krieger, gleich geht 's los: Willkommen zum großen Eröffnungsbombardement der

diesjährigen Sommerkriege! Ja nun, denen dort unten sieht man an: Sie haben es verdient – ganz eigenartige Trikots tragen die, nicht mit Erwin, der geht in den Sturzflug, einwandfreie Falltechnik, da klinkt er die A-Säurebombe aus, fängt die Biene ab, unsere Fühler zittern mit, oooooooooooooooooooooooooooooooha! Treffer, Treffer: Treffer! Was ein Start in die Saison – die war aber auch platziert abgelegt – ich hoffe Sie hören mich noch, ich mich nicht, hier auf den Rängen ist die Hummel los!



© Muris Kulogljija Kula/Sxc.Hu 2007

Der Feind wehrt sich mit Holzspeeren, nicht sehr einfallsreich finden wir das: So lockt man keine Geldgeber! Ja nun, auch die anderen B2s setzen den feindlichen Kriegern zu – doch die Felsmeermeisen haben vier dieser Schleuderdinge,

die müssen ausgeschaltet werden: Da fliegt schon ein Stein auf Erwin zu, brenzlige Situation, wir haben jetzt seine Mutter zugeschaltet:

Ach, der gute Junge, ich kann gar nicht hinsehen, immer muss er im Wald umherfliegen, Bösewichter jagen!

Gekonnt ausgewichen – aber Erwin sollte nicht zu viel wagen! Ach, andererseits verstehen wir ihn, er ist jung und voller Energie – alle mal anfeuern: ER-WIN, ER-WIN! Sturzflug – oooooooooooooooooooha – und wieder ein Treffer, ja ist denn das die Möglichkeit, schon ist eine Schleuder ausgeschaltet – was hör ich da – Katapult?

Ja nun, jedenfalls: Großtyphien hat viele Helden, nicht alle werden überleben, aber dieser bestimmt: Erwin ist – abgesehen von Gerd natürlich, der fast zu den Wächtern zählt – unser größter Held, in ihm hat unser aller Wille Form genommen! Gerade schaltet er ein zweites Katapult aus, er ist wirklich in Topform heute, da zeigen sich schon Auflösungserscheinungen beim Feind, die Bienen haben seine Reihen gelichtet: Tja, mit uns ist nicht zu spaßen – Bucheckerposaunen, der Sieg zum Greifen nahe, proben wir mal eine Laolawelle, am besten von hinten nach vorne durch die Reihen – halt, was ist das? Feindliche Jäger, wo kommen die her, damit haben wir nicht gerechnet! Ja nun, es sind Steinfliegen, Vierflügler: Drei Meisen Besatzung, ein Pilot, zwei Schleudern – nicht so wendig wie unsere Wespen und halten weniger aus, doch die Bienen sind schutzlos! Schon gibt der Geschwaderkommandant das Zeichen zum Rückzug, die B2s wenden unter heftigem Feuer, ein weiterer Beinahe-Treffer für Erwin – alter Krieger, wir brauchen dich noch, einen solchen Abgang könnte das Team gerade jetzt kaum verkraften! Bam, oh nein, da ist es tatsächlich passiert, Erwins Biene zeigt Wirkung, ihr tanzen die Sternchen, sie

taumelt! Die beiden brauchen jetzt unsere Unterstützung, nochmal alle mitmachen: ER-WIN, ER-WIN! Unser Held redet seiner Biene zu, aber sie kann sich kaum in der Luft halten – na, dort: Unsere stolzen W117-Jäger, hurra! Sie verwickeln die Steinfliegen in Gefechte, Treffer prallen ab an ihrer Panzerung, die Fliegen werden reihenweise abgeschossen!

Ja nun, Erwin nutzt die Gelegenheit und taucht in eine Felsschlucht ab, ein Feind nimmt die Verfolgung auf – Erwins Biene geht es bereits besser, waghalsig jagt sie durch die Schlucht, immer haarscharf am Fels vorbei – ein anspruchsvoller Slalomkurs mit höchsten Anforderungen an die Piloten, da hat die größere Steinfliege Probleme– ER-WIN, ER-WIN! Liebste, du musst alles geben, spornt er seine Biene an und lenkt sie durch die Schlucht, die Fliege hart auf den Fersen, einer der Feinde schießt mit der Schleuder – und oben links im Bild sehen wir unsere lieben Freunde aus den großen Wiesen: Gradschungel, ein riesiger Haufen, im Vordergrund zwei Meisen am See, die in der Sonne dösen: So ist der Wald, und selbst wir können nichts daran ändern, während der tapfere Erwin seine Fühler riskiert, schlürfen die Erntevölker – seit dem Großen Krieg unsere engen Verbündeten – gemütlich Kaltgetränke! Ja nun, Erwin weiß nichts davon und geht mal wieder in den Sturzflug, fängt seine Biene ab, doch da: Eine Felswand, wir kennen ihn, aber uns stockt das Blut, er reißt das Tier senkrecht hoch, grandios! Der feindliche Jäger überschätzt seine Fliege, schreit – batsch – den hat's erwischt, der ist Matsch! Was ein Jubel, ER-WIN, ER-WIN, da geht auch eine Welle um – uuuuuuuuhhhhHHHhhhhuuuuuuuu – Erwin blickt sich um und lacht, Achtung, die Felsnase! Er sieht hin, doch zu spät, ratsch, am Fels entlang, das arme Tier, ihm hat 's den Bauch aufgeschlitzt! Sie trudeln herab und können sich auf einen Felsvorsprung retten, der Kampf ist vorbei. Ein verlustreicher Punktsieg, könnte man sagen, der sicher noch Gesprächsstoff liefern wird, ich gebe zurück.

Bibliographie:

Matthias Boosch: *Großtyphien schlägt zurück*. Mainz (Gonzo) 2009. ISBN 978-3-9812237-1-2. 123 S. mit zwei individuellen Einlegern. 10 €.



© Jonathan Monk/Sxc.Hu 2008

Ein Roman mit Sprengkraft

Wer sich schon immer gefragt hat, wie man damit umgeht, wenn der eigene Ehepartner und Sohn einem Terroranschlag zum Opfer fallen, dem bietet der Autor Chris Cleave in seinem Roman *Lieber Osama* zumindest eine Möglichkeit an: Man schreibt Osama bin Laden einen Brief und erklärt ihm nüchtern und schonungslos, was seine Bomben in einem Menschenleben anrichten. Genau das tut nämlich die Protagonistin des Romans, als sie ihren Ehemann und vierjährigen Sohn am 1. Mai verliert. Die beiden kommen ums Leben, als Selbstmordattentäter die Osttribüne des Londoner Arsenal Stadions in die Luft sprengen, während das Lokalderby Arsenal gegen Chelsea ausgetragen wird. Damit stirbt ihr Mann genau einen Tag nachdem er ihr nachts zu ihrer Erleichterung eröffnet hat, dass er seinen Dienst beim Sprengstoffräumkommando quittieren wird.



Watson, Jim 2001 CC-by-sa 2.0

Während der Anschlag verübt wird, geht die namenlose Protagonistin im heimischen Wohnzimmer fremd. Gewalt und Angst machen sie nämlich fickrig: „Wenn ich Angstzustände kriege, gehe ich mit irgendeinem mit.“ Somit bietet ihr das zufällige Zusammentreffen mit dem attraktiven Jasper Black eine willkommene Gelegenheit, diesem Zustand Abhilfe zu

schaffen. Während Jasper und sie auf den Höhepunkt zusteuern, fällt im Fernsehen beim Lokalderby das 2:0, und nur Sekundenbruchteile später explodiert die gesamte Osttribüne. Von den Fernsehbildern geschockt, fährt die Ich-Erzählerin sofort dorthin, um ihren Mann und Sohn zu suchen. Dabei wird sie selbst schwer verletzt.

Es folgen ein langer Krankenhausaufenthalt, Tablettsucht und Suizidgedanken. Jasper Black ist der einzige, der sie im Krankenhaus besucht. Doch der Anschlag ist auch an ihm nicht spurlos vorüber gegangen: Kokain ist zu seinem ständigen Begleiter geworden.

Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus folgt der mühsame Versuch, das Leben, in dem eine riesengroße Lücke klafft, neu zu ordnen. Anfangs wagt der Leser noch zu glauben, dass die Protagonistin sich wieder in den Griff bekommen könnte: Terence Butcher, der ehemalige Vorgesetzte ihres Mannes, stellt sie als Sekretärin bei Scotland Yard ein. Der unglücklich verheiratete Terence und sie beginnen eine Affäre, gemeinsam träumen sie von kleinbürgerlichem Glück, miteinander in einem

Wohnwagen, weit weg von London, still und friedlich. Dies endet jäh, als er ihr eröffnet, dass Scotland Yard im Vorfeld von den Anschlägen wusste, sie den Anschlag aber aus ermittlungstaktischen Gründen bewusst in Kauf genommen hätten. Die Protagonistin ist zutiefst erschüttert: "Als er das sagte, gab ich plötzlich nicht mehr dir die Schuld am Tod meiner Jungs, sondern ihm, Terence Butcher. Er hat sie umgebracht."

Danach geht es für die Protagonistin steil bergab, die eben noch gehegte Hoffnung ist dahin. Sie beginnt ihren toten Sohn zu sehen, hat Wahnvorstellungen, flüchtet sich in den Alkohol. Am Ende des Romans ist sie mittel- und obdachlos, ist vollkommen verwahrlost und allein. So allein, dass sie sich wünscht, dass Osama bin Laden zu ihr zieht. Zusammen mit ihm möchte sie einen Neuanfang wagen – ohne Bomben, getrieben von Liebe, nicht von Hass.

Lieber Osama überrascht. Osama bin Laden ist in dem Buch kein abstrakter Bösewicht, sondern jemand, dem man einen Brief schreiben kann. Jemand, zu dem die Ich-Erzählerin eine persönliche Beziehung hat, den sie duzt. Der Autor Chris Cleave beschreibt den Terror aus der Perspektive einer Angehörigen der Unterschicht. Terror wird damit nicht theoretisch abstrakt, sondern in seinen konkreten Auswirkungen ganz persönlich, plastisch und praktisch geschildert. Dabei bleibt auf Seiten des Lesers das ein oder andere Schmunzeln dennoch nicht aus: „Man ging von 11 Selbstmordattentätern aus. Keine Ahnung, ob das deine Absicht war, aber es ist sozusagen eine komplette Mannschaft. Allerdings wusste niemand, warum du sie ausgerechnet zu Arsenal-Fans gemacht hast. Hasst Allah die Gunners noch mehr als den Westen im Allgemeinen, oder war es bloß Zufall?“ Sätze wie diese provozieren, sie offenbaren jedoch auch die Sinnlosigkeit und Willkür des Terrors, indem sie ihn ad absurdum führen. Chris Cleave will mit seinem Roman nicht Betroffenheit schüren, sondern den Leser zum Nachdenken anregen. So wirft er implizit die Frage auf, ob unsere Vorstellung von Gut und Böse tatsächlich haltbar ist. Sind wir wirklich die Guten, die ohne eigenes Verschulden Opfer der bösen Terroristen werden? Weiter übt Cleave beißende Kritik an den herrschenden gesellschaftlichen Verhältnissen: „...wenn 1000 Krawattenträger sterben, heißt es: Good bye, internationaler Finanzplatz. Tausend tote Prolls mit T-Shirts von Arsenal wirken sich nur auf den Bierumsatz aus.“

Wie aktuell die Thematik ist, wurde nur einen Tag nach Veröffentlichung des Romans auf höchst erschreckende Weise deutlich: Am 7. Juli 2005 explodierten die echten Bomben in London.

Susanne Feser

Bibliographie:

Chris Cleave: *Lieber Osama*. Orig.: *Incendiary*. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2009. rororo 24154. ISBN 978-3-499-24154-3. 301 Seiten. 8.95€

An der Wolokolamsker Chaussee

1942

14. - 16. November 1942, bei Wolokolamsk, nordwestlich von Moskau. 28 Infanteriesoldaten der 316. Schützendivision unter dem Kommando von Generalmajor Iwan Wassiljewitsch Panfilow halten einem Angriff von etwa doppelt so vielen Panzern des Nazireichs stand und wehren ihn ab. Fast alle sowjetischen Soldaten kommen bei dieser Verteidigungsaktion ums Leben. Am 19. November fällt auch Panfilow.



© Roman Plischke 2006 CC-by-sa 3.0 Unported

2009

Siebenundsechzig Jahre später, und tausende Kilometer entfernt. Zwei Deutsche spazieren am 9. Mai durch den Park an der Sophienkathedrale in Alma Ata, Kasachstan. Die Bevölkerung der Stadt feiert das Ende des Zweiten Weltkriegs. Am Denkmal der 28 Panfilow-Gardisten, an dem immer eine Flamme brennt, sind Berge von Blumen niedergelegt. Die letzten Veteranen tragen immer noch stolz ihre Orden. Man bietet den Gästen Schaschlyk und Bier an. Es ist Frieden.

Toni Reitz



© Irene Zimmermann 2009



© Irene Zimmermann 2009

John Berger

„Wenn wir eine Geschichte lesen, dann bewohnen wir sie. Die Buchdeckel sind wie ein Dach und vier Wände. Was als nächstes geschieht, das findet in den vier Wänden der Geschichte statt. Und das ist möglich, weil die Stimme der Geschichte sich alles zu eigen macht.“ So schreibt er in seinem Buch *Begegnungen und Abschiede*.

John Berger, geboren 1926 im englischen Stoke Newington, ist Schriftsteller britischer Herkunft, Maler und Kunstkritiker.

Nach einem Studium der Kunstgeschichte, das er in London absolvierte, arbeitete er als Zeichenlehrer und Maler mit mehreren erfolgreichen Ausstellungen.

Anfang der 1950er Jahre wechselte er vom Malen zum Schreiben und engagierte sich in der Friedensbewegung *Artists for Peace*. Er war der Auffassung, dass er als Journalist und Schriftsteller zur Zeit des Kalten Krieges effektiver gegen den drohenden nuklearen Gau ankämpfen kann. Seit dieser Zeit galt er als intellektueller Aktivist der marxistischen Szene.

1958 wurde sein Romanerstlingswerk *A Painter of Our Time*, in deutscher Übersetzung *Die Spiele*, vom Verlag zurückgezogen. Ihm wurden prokommunistische Tendenzen vorgeworfen.

Dies gab John Berger Anlass, England bis zum heutigen Tag als Wohnort zu verlassen. Seit Jahrzehnten lebt er in einem Bergdorf in den französischen Alpen. Dort, so sagt er selbst, fühlt er sich „näher an der wirklichen Welt.“

Ende der 1960er Jahre verfasste er einen experimentellen Roman über den Don-Juan-Mythos. Seine Figur G. - Giovanni - zeichnete er als Helden, der sich gegen die herrschende Ordnung stellt. 1972 gewann er mit diesem Werk überraschend den *Booker Prize*.

Der *Booker Prize*, dotiert mit 50.000 englischen Pfund, ist der wichtigste britische Literaturpreis, der seit 1969 jährlich vergeben und vom Großhandelskonzern Booker McConnell für einen englischsprachigen Roman eines Schriftstellers oder einer Schriftstellerin aus England oder Irland gestiftet wird.

John Berger spendete die Hälfte des Preisgeldes an die *Black Panther* von Jamaika, eine afroamerikanische Bürgerrechts- und Selbstschutzbewegung. Diese verfolgte im Interesse afroamerikanischer Gerechtigkeit das Ziel, bewaffneten Widerstand



© Gudjhong Sxc.Hz 2009

gegen die damalige gesellschaftliche Unterdrückung zu leisten. Den *Booker Prize* zur Hälfte an diese Gruppierung zu spenden, führte zu einem Skandal, zumal John Berger damit gegen die langjährige Ausbeutung der Karibik durch den Preisstifter Booker McConnell protestierte.

John Berger schreibt kunsthistorische Texte und Kritiken. Seine literarischen Werke umfassen Hörspiele, Theaterstücke, Drehbücher, politische Reportagen, Sachbücher über Photographie und Malerei, Erzählungen, Romane, Essays und Gedichte. 1989 erhielt er den *Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik*, 1991 den *Petrarca Preis*.

Durch die meisten seiner literarischen Werke zieht sich die Verteidigung des Individuums gegen die zerstörerischen Kräfte in einer Gesellschaft. Dazu sagt er:



„Ich habe wohl so etwas wie eine tief sitzende Sympathie für die Unterdrückten, die Underdogs. Ich glaube, das ist ein fester Bestandteil meines Wesens.“

2006 trat John Berger mit einem Boykott-Aufruf für den Bereich Kultur und Wissenschaft an die internationale Öffentlichkeit. Der Boykott richtete sich gegen die Besatzungspo-

litik Israels wegen des Angriffs auf den Libanon. John Berger mochte diesen Boykott *taktisch* verstanden wissen, er lehnte es ab, von einem großen Mainstream-Verlag in Israel publiziert zu werden. Seine Absicht war, den Staat Israels zu treffen, jedoch nicht den Kontakt zu einzelnen Israelis zu unterbinden.

Die Betrachtungen die er in seinen Publikationen anstellt, und seine Zeichnungen - ob gemalt oder geschrieben - kommen einer Reise in die Tiefe sehr nahe. John Berger gelingt es auf wundersame Weise, Einblicke in andere Welten zu gewähren.

Die Art, wie er Bilder mit Worten zeichnet und seine Figuren porträtiert, gleicht einem Vorgang des Sezieren, bei dem der und die Leserin eingeladen wird, dabei zu sein und genau hinzusehen. John Bergers Texte werden immer wieder als Schule des Sehens bezeichnet. Sein Blick geht über das bloß vordergründig Gesehene hinaus auf das zutiefst Menschliche. Und das mit unglaublicher Intensität.

„Jede Geschichte, die aus dem Leben gegriffen ist, beginnt für den Erzähler mit dem Ende“, so John Berger in seinem Essay *Der Sekretär des Todes*, veröffentlicht

in dem Sammelband *Das Sichtbare & das Verborgene*. „Die meisten, wenn nicht alle Geschichten beginnen mit dem Tod des Helden. In diesem Sinne kann man Geschichtenerzähler als Sekretäre des Todes bezeichnen. Der Tod liefert ihnen die Akten. Diese Akten bestehen aus lauter gleichen schwarzen Bogen Papier, aber Geschichtenerzähler haben Augen, sie zu lesen, und aus diesen Akten konstruieren sie eine Geschichte für die Lebenden. ... Alles was der Geschichtenerzähler braucht oder besitzt, ist die Fähigkeit, das zu lesen, was schwarz erscheint.“

Besonders empfehlenswert sind seine Werke *Mann und Frau, unter einem Pflaumenbaum stehend*, die Trilogie *SauErde, Spiel mir ein Lied, Flieder und Flagge* und sein jüngster Erzählband *Hier, wo wir uns begegnen*. John Berger, das ist einzigartige Literatur eines einzigartigen Schriftstellers.

Marlene Schulz

Bibliographie:

John Berger: *Begegnungen und Abschiede. Über Bilder und Menschen*. Orig: *Keeping a Rendezvous*. Frankfurt am Main (Fischer) 2004. ISBN 3596142946. 229 Seiten. 8,90 €.

John Berger: *Das Sichtbare & Das Verborgene*. Orig: *The*

Sense of Sight. Writings by John Berger. München / Wien (Carl Hanser) 2000. ISBN 3-596-14292-X. 304 Seiten. 9,90 €.

John Berger: *Flieder und Flagge*. Eine alte Frau erzählt von einer Stadt. Orig: *Lilac and Flag*. München / Wien (Carl Hanser) 1991. ISBN 3-596-14648-8. 197 Seiten. 8,90 €.

John Berger. *Hier, wo wir uns begegnen*. Erinnerungen. (*Here is where we meet*. 2005) München / Wien (Carl Hanser) 2006. ISBN 978-3-596-17876-6. 222 Seiten. 9,95 €.

John Berger: *Mann und Frau, unter einem Pflaumenbaum stehend*. München / Wien (Carl Hanser) 1970. ISBN 978-3596142965. 133 Seiten. 7,90 €.

John Berger: *SauErde*. Geschichten vom Lande. Orig: *Pig Earth*. Frankfurt am Main (Fischer Tb.) 2000. ISBN 3-596-14295-4. 234 Seiten. 8,90 €.

John Berger: *Spiel mir ein Lied*. Geschichten von der Liebe (*Once in Europe*. 1987). Frankfurt am Main (Fischer Tb.) 2000. ISBN 3-596-14647-X. 190 Seiten. 8,90 €.



© Omar Franco Sxc.Hu 2007

Dichterschlachten um die Publikumsgunst

Fünf Minuten. Fünf Minuten, die über die Teilnahme am Finale oder das vorzeitige Aus entscheiden. Mehr Zeit haben Slam-Poeten nicht, um die Gunst des Publikums zu erobern. Slam, das ist Englisch für das Geräusch, das eine Tür beim Zuschlagen macht. Hier bezieht es sich auf den Schlagabtausch, den sich versierte Künstler auf Bühnen weltweit liefern.

Poetry Slam ist ein literarischer Vortragswettbewerb, in dem selbstgeschriebene Texte innerhalb von fünf Minuten vorgetragen werden. Grundsätzlich steht dabei die Bühne allen offen. Slam Poetry entsteht dennoch selten spontan. Die Auftritte werden in der Regel akribisch vorbereitet.

Stilistisch sind den Vortragenden kaum Grenzen gesetzt: Von sprechgesangsähnlichen Gedichten über Kurzgeschichten, dramatische Formen, Standup-Comedy bis zum klassischen Gedicht ist alles möglich. Nur zwei Dinge sind untersagt: die Verwendung von Hilfsmitteln

oder Requisiten, sowie reine Gesangsvorträge. Es zählt allein das inszenierte Wort.

Bei aller Unterschiedlichkeit der vorgetragenen Texte lassen sich dennoch einige gemeinsame Merkmale benennen.

Slam-Poetry ist kurz. Die Kürze der Texte ist durch das Veranstaltungsformat mit dem vorgegebenen Zeitlimit bestimmt. Typisch sind ca. 600 Wörter.

Kennzeichnend ist ferner die Aktualität. Diese Aktualität ergibt sich aus der Nähe der Texte zum menschlichen Leben und aus der gesellschaftlichen Relevanz der angesprochenen Themen. Nur wenn die Zuhörer unmittelbar einen Zugang zu den geschilderten Situationen und Themen finden, wird sie der Text schnell ansprechen. Dass das Publikum erreicht wird, ist bei einem Poetry Slam aber entscheidend. Die vorgetragenen Texte werden nämlich meist vom Publikum bewertet. Bewertet werden dabei nicht nur der Inhalt des Textes, sondern auch die Qualität des Vortrags, d. h. Mimik, Gestik und Verständlichkeit des Poeten, sowie dessen Einsatz seiner Stimme.



© Gnal/Flickr 2008 CC-by-nc-sa 2.0

Den Text nur zu lesen, reicht nicht aus. Der Slam Poet muss den Text darbieten, ihm Leben einhauchen. Er muss passend zum Text seinen eigenen Vortragsstil entwickeln, schreiend, flüsternd, fließend, liedartig, dem Rap nahe oder klassisch gereimt, aber in jedem Fall rhythmisch. Der Text muss klingen.



© Gnal/Flickr 2008 CC-by-nc-sa 2.0

Im Herkunftsland des Poetry Slam, den USA, übernimmt die Bewertung meist eine fünfköpfige Jury, die aus dem Publikum zusammengestellt wird. Traditionell werden Noten von 1 bis 10 vergeben: „Eins für ein Gedicht, das nie hätte geschrieben werden dürfen, zehn für ein Gedicht, das einen spontanen kollektiven Orgasmus im Raum aus-

löst“, so beschreibt es der Slam-Aktivist Bob Holman treffend. Um die Auswirkungen von parteiischen Bewertungen zu vermindern, werden die höchste und die niedrigste Note aus der Bewertung herausgenommen. Im deutschsprachigen Raum haben sich alternative Bewertungssysteme entwickelt, bei denen das gesamte Publikum abstimmen kann. Das Publikum gibt seine Bewertung mittels des Applauses ab oder aber in Form von Stimmzetteln oder Ähnlichem.

Der Vorteil der Publikumswertung besteht darin, dass die Zuhörer aktiv in das Geschehen einbezogen werden, sie werden zum Mitfiebern und Mitwerten eingeladen. Gleichzeitig ermöglicht dieses Vorgehen, dass der Dichter eine unmittelbare Rückmeldung zu seinem Auftritt erhält. Trotz des Wettbewerbscharakters steht der Gewinn des Poetry Slams nicht an erster Stelle, vielmehr geht es im Kern um die Kunst. So besagt einer der wichtigsten Slam-Grundsätze: „The points are not the point – the point is poetry!“

Ursprünge und Entwicklung des Poetry Slam

Die Ursprünge des Poetry Slam können bis zum antiken Dichterwettstreit zurückverfolgt werden. Dieser ist in der antiken Literatur zu einer Kunstform entwickelt worden. So wetteiferten schon Euripides und Aischylos in der Komödie *Die Frösche* um die Gunst des Publikums. Als Erfinder des modernen Dichterwettstreits gilt der amerikanische Performance-Poet Marc Kelly Smith aus Chicago. Er organisierte

den ersten Poetry Slam am 20. Juli 1986 in *The Green Mill*. Noch heute findet der *Uptown Poetry Slam* dort jeden Sonntag statt.

Poetry Slam wurde als Alternative zur Dichterlesung etabliert. Dadurch, dass jeder als Poet auf der Bühne bzw. als Literaturkritiker im Publikum agieren kann, sieht der Slam-Aktivist Bob Holman im Slam eine Chance zur Demokratisierung des Literaturbetriebs.

Das neue Format breitet sich schnell über Chicagos Stadtgrenzen hinweg in Nordamerika aus. Holman bringt den Poetry Slam 1989 nach New York ins Nuyorican Poets Café, dann ins US-Fernsehen und schließlich in die Welt. Live-Übertragungen von Slams erreichen und begeistern Tausende von Zuhörern. Es dauert nicht lange, bis der erste Slam auch in Deutschland ausgetragen wird.



© Rauli/Flickr 2007 CC-by 2.0

Bevor sich in Deutschland die ersten regelmäßigen Slams dauerhaft etablierten, gibt es ab 1986 in einigen Städten bereits verschiedene Ansätze und Versuche mit diesem Veranstaltungsformat, zunächst in Frankfurt, in Berlin, München und Düsseldorf. Die Anzahl lokaler Slams wächst kontinuierlich und überschreitet 1999 die deutschen Landesgrenzen nach Österreich und in die Schweiz. Seit seiner Entstehung hat sich der Poetry Slam vor allem in Nordamerika und Europa ausgebreitet, doch auch in Asien und Afrika, wie auch in Neuseeland und Australien etabliert sich zunehmend eine breit gefächerte Slamszene.

Heute

Poetry Slam ist damit die derzeit bei weitem populärste Vortragsform des Spoken Word Genres, der Kunst des gesprochenen Worts, dessen Vorreiter die Poeten der Beat Generation wie beispielsweise Allen Ginsberg waren. Der Erfolg des Konzepts, gerade bei jungem Publikum, überrascht nicht. So setzt sich Poetry Slam ganz bewusst vom herkömmlichen Literaturbetrieb ab. Die Veranstaltungen sind nicht elitär, sondern offen – sowohl was die vortragenden Künstler als auch was das Publikum betrifft. Die Veranstaltungen finden nicht in Literaturhäusern oder Ähnlichem, sondern in Kneipen statt. Literatur wird erlebbar gemacht, hat Eventcharakter. Sie ist nicht statisch, sondern interaktiv. Es entsteht eine Emotionalität, wie sie bei traditionellen Lesungen nur schwer herzustellen ist.



© Crosathorian/Flickr 2009 CC-by 2.0

Mittlerweile findet man in fast jeder größeren Stadt einen oder mehrere Poetry Slams. Die einstige Subkultur hat sich längst zu einem gängigen Unterhaltungsformat entwickelt. Dazu hat nicht zuletzt das Format des Poetry Clips beigetragen. Poetry Clips sind kurze Videofilme, mit deren Hilfe Lyrik für die Kamera inszeniert wird. Der Begriff wurde von Bas Böttcher und Wolf Hogekamp geprägt. Gegenüber Buch und CD bieten Poetry Clips den Vorteil, dass sie allen Facetten der Spoken-Word-Dichtung gerecht werden. Während dem Buch die akustische Dimension der Texte fehlt, fehlt der CD die Mimik und Gestik des Autors und Bühnenkünstlers. Poetry Clips

dahingegen bieten das vollständige Ereignis eines gesprochenen Gedichtes. Man sieht den Autor und dessen Mimik, man hört die Stimme und deren Intonation, man folgt dem Text und dessen Bedeutung. Analog zu Musik-Clips werden Poetry Clips in jüngster Zeit häufig auch animiert. Sie eignen sich außerdem hervorragend für die Verbreitung von Slam Poetry im Internet.

Auch das Fernsehen hat das Veranstaltungsformat Poetry Slam für sich entdeckt. Der WDR widmete dem Poetry Slam eine erste Sendereihe im Frühjahr 2007, mittlerweile ist die dritte Staffel abgeschlossen. ARTE strahlte 2007 einen Themenabend aus und startete im Internet gleichzeitig den ersten regelmäßigen europäischen WebSlam. Sat.1 Comedy zog 2008 mit der Sendung *Slam Tour mit Kuttner* nach. Für November 2009 haben 3sat und der ZDFtheaterkanal die Ausstrahlung der Sendung *Poetry Slam - tot oder lebendig* angekündigt. Hierbei treten Poetry Slammer gegen Schauspieler an, die Sturm und Drang-Texte präsentieren.

Eine gute Gelegenheit, die derzeit besten Slammer Deutschlands live zu erleben, bieten die *13. Deutschsprachigen Poetry Slam Meisterschaften*. Diese werden vom 29. Oktober bis zum 1. November 2009 in Düsseldorf ausgetragen. Spätestens dann heißt es für die Slam Poeten wieder: Fünf Minuten. Fünf Minuten, die über die Finalteilnahme oder das vorzeitige Aus entscheiden.

Susanne Feser

Karsten Hohage, gen. Grohackle: Krieg

Als im Kindergarten plötzlich Jochen
neben meinem damals besten
Freund dem Oli saß,
und als der Jochen auch durch Bitten
und durch Betteln da nicht wieder
wegzubringen war,
da war schon fast Krieg.

Wenn wir im Garten der Kinder dann
zur Pause gingen, dann spielten wir
Krieg.

Wir waren Cowboys und Indianer oder
Ritter und Räuber, und die machten
dann Krieg.

Und dann schlug ich den Jochen auch
mal etwas härter, denn mit dem war
jetzt Krieg.

Der Jochen, der hängt heute schon
lange an der Nadel, vielleicht ein
später Sieg?

In der dritten Klasse war der Hans-Chri-
stian schon älter, und der erklärte
uns Krieg.

Der war damals schon stärker und er
quälte uns alle, machte mit uns seinen Krieg.

Der wurde später ein harter, ein ganz harter Junge, machte mit der Welt Krieg.
Vielleicht weil wir einmal gleich nach der Schule gemeinsam ihn stellten, ein kleiner
Sieg.

Wenn jemals ein Lehrer zu nett und zu schwach war, dann bekam der seinen Krieg.
Wenn aber ein Lehrer zu hart und nicht fair war, bekam auch der seinen Krieg.
Wenn nun ein Lehrer nicht schlecht und gerecht war, machte irgendwer trotzdem
Krieg.

Wenn in Französisch die Frau Petzold dann letztlich weinte, war das wirklich ein
Sieg?

Der Autor



Privatbild

Karsten „Grohackle“ Hohage wurde
1968 in Bonn geboren, wuchs haupt-
sächlich in Darmstadt auf und lebt in
Weinheim bei Heidelberg.

Seit 2003 war er bei Poetry Slams
Wettbewerben für Heidelberg, Ober-
hausen und Liechtenstein erfolgreich.!

Grohackle betreibt mit drei Kol-
legen in Heidelberg die Lesebühne
Vollversammlung und tritt außerdem
gelegentlich gemeinsam mit dem
Theaterregisseur, Gitarristen, Song-
writer und Sänger Michael Uhl auf.
Bisher ist er im klassischen Sinne noch
unveröffentlicht, würde sich aber freu-
en, das zu ändern.



Privatbild

Wenn die andern schon durften, was man selber nicht durfte, war zuhause halt Krieg. Wenn man sich dann nicht an das hielt, was Eltern so sagten, war zuhause mehr Krieg. Wenn die Musik zu laut war, die Tasche im Flur stand, dann war schon wieder Krieg. Als es dann nach Jahren einfach allen egal war, dann war das wessen Sieg?

Ging der Jan mit der Uta, von der man selber was wollte, dann war mit Jan Krieg. Kam man dran an die Uta, von der Jan

doch was wollte, dann war mit Jan Krieg.

Jan und ich wollten was von der Uta, doch die nicht von uns, also war mit der Krieg.

Fast drei Jahre später, da wollte die Uta, doch da gab 's dann Nina, ein später Sieg.

Dann die Entscheidung, Bund oder Zivi, zwischen den Fronten, da herrschte Krieg. Du bist ein Nazi und Du ein Verpissler und wussten doch gar nix, und doch herrschte Krieg.

Faltige Ärsche, stinkige Stuben, schreiende Webel, schmutzige Panzer für welchen Krieg?

Aus Diensten entlassen war keine der Seiten irgendwie besser – hat keiner gesiegt.

Und dann auf ins Leben, nur was damit machen? So viele Fragen, innerer Krieg. Lern halt was Rechtes, kein' Kunst das ist brotlos, machste halt Jura – das hilft im Krieg.

Hier drüben die aSta, rechts 'ne Verbindung, da die uAsta, noch ein paar Bullen – ein Straßenkrieg.

Fliegende Steine, mancher ein Treffer, nur die Werfer daneben – für niemand ein Sieg.

Du willst meine Frau, Du willst meine Firma, hast ein größeres Auto, machst mit mir Krieg.

Golf gegen Opel, Hsv gegen Pauli, Bayer hasst Preussen – überall Krieg.

Nord gegen Süden, Ost gegen Westen, und Reich gegen Arme – ein kalter Krieg. Baum gegen Mauer, Meer gegen Felsen, Fels in der Brandung – da gibt 's keinen Sieg.

Weißer auf Schwarzer, Schwarzer auf Weißem, viele Gesetze – regeln den Krieg.
Punks gegen Popper, Deutscher schlägt Türken, fehlende Gründe – in diesem Krieg.
Islam gegen alle, USA keine Lösung, Russland verloren – wär' doch bloß wieder
Krieg.

China im Startloch, Iran baut die Bombe, George ist dagegen – na, dann machen
wir Krieg.

Du willst nicht, wie ich will – das bedeutet dann Krieg.
Du glaubst nicht, was ich glaub' – das bedeutet dann Krieg.
Du hast 'ne komische Farbe- das bedeutet dann Krieg.
Du willst an mein Öl ran – das bedeutet dann Krieg.

Hast eine zu hohe Hecke – Nachbarschaftskrieg.
Willst den Büroplatz am Fenster – Kollegenkrieg.
Verkaufst viel mehr Bücher – Autorenkrieg.
Drückst auf den Knopf drauf – der letzte Krieg.

Den Jochen, den wollte ich damals von seinem Stuhl zerren, wie er da so neben
meinem damals besten Freund Oli saß. Da hat der Jochen mich gebissen – in den
Arm. Die Kindergartentante Else sagte dann, ich dürfe den Jochen jetzt zurückbei-
ßen und hielt mir seinen Arm hin. Ich biss Jochen zurück und dafür durfte er da
sitzen bleiben, neben dem Oli, sagte die Kindergartentante Else.

So ganz glücklich waren wir damit beide nicht, aber irgendwie hatten wir keinen
Krieg mehr und der Jochen wurde später ein besserer Freund als der Oli. Und der
Jochen blieb auch länger mein Freund – bis ich ihm dann dahin, wo er hin ging,
nicht folgen wollte.

Trotzdem glaube ich nicht, dass der Jochen sich wegen der Tante Else seinen ersten
Schuss gesetzt hat. Und ich glaube auch nicht, dass der Jochen auf Droge hängen-
geblieben ist, weil ich ihn damals zurückgebissen habe. Nein, das glaub' ich nicht.
Das war alles irgendwie noch kurz vor dem Krieg oder jedenfalls erst ganz am
Anfang. Und der Jochen, denke ich immer, der Jochen, der ist im Krieg gefallen.

Die Texte von Grohackle finden sich auf Www.Grohackle.De, Www.Myspace.Com/Grohackle und Www.Myspace.Com/Vollversammlung. Er wird auch an den Deut-
schen Meisterschaften in Düsseldorf teilnehmen.

Die Kunst

Peh: Ich träume

Noch immer träume ich
Ich bitt Dich, Welt
weck mich nicht
auf
Und wenn Du musst
nur sanft
Sperr den Tag noch aus
Hinter Gardinen verbannt
fängt morgen erst nach dem
Aufwachen an
Ich bitt Dich, Welt
weck mich nicht
noch immer träume ich

Träume
davon, dass jeder Traum
eine andere Wirklichkeit ist

Vielleicht nicht Hier und Jetzt
aber Dann und Wann
da wo alle Hoffnungen
noch nicht aus dem Nest gefallen
waren
sondern erst halbflügge
wo man sie noch nährt
und eben träumt
wie sie den Himmel erobern werden
mit weiten Schwingen
auf denen man reitet
wenn Hoffnung eben ihre Flügel
ausbreitet

Die Autorin



© Ivan Schneider/Peh
2006

Peh, das steht zunächst für Paula, Paula Gelbke. Es steht aber auch für P wie Poesie. Bereits seit ihrer Kindheit tritt Peh regelmäßig auf kleinen und großen Bühnen auf. So liest sie 2003 erfolgreich das halbstündige Vorprogramm von Anne Clark und macht sich 2007 als Performance-Poetin, u. a. auf den Literaturmessen Leipzig und Basel sowie dem Literaturfestival Bolzano Poesia einen Namen. Pehs erster Gedichtband *Angeschossen*, aus dem der abgedruckte Text stammt, erscheint im Kyrene Verlag, Innsbruck.

Und ich mag mein Leben nicht
in Luftschlössern wohnen...
Die sind zugig
und ich bin Realist
Yeah – ain't that the way it is!?
Aber ich träume...

Noch immer träume ich
Ich bitt Dich, Welt
weck mich nicht
auf
Und wenn Du musst
nur sanft
Sperr den Tag noch aus
Hinter Gardinen verbannt
fängt morgen erst nach dem
Aufwachen an
Ich bitt Dich, Welt
weck mich nicht
noch immer träume ich

Wer träumt denn nicht von Zeit zu
Zeit?
Jeder Wimpernschlag
hält genug Raum
für einen kleinen Traum bereit
Und wenn Du Dir nachts
den Schmutz der Stadt abwäschst
und lang und ehrlich in den Spiegel
schaust
wie Du Dich nur selten jemandem
anvertraust
oder wenn Dir etwas
zum Einschlafen die Ruhe raubt...
Wer träumt da nicht?
Vom Meer.
Oder einer Hand.
Oder...

Wo bist Du in Deinen Träumen?

Im Chefsessel?
In der Penthousesuite?
Im Regenwald für Greenpeace?
König des Nachtlebens,
immerzu was anderes im Bett?

Oder immer noch zusammen
mit Deinem Ex?
Jahresurlaub,
nur 2 Wochen raus aus dem Trott?
Reich und Schön?
Oder wenigstens berühmt?
RING!!DING!!DING!!
JACKPOTT!!??

Oder einfach:
Dein Leben bevor die Krankheit kam...

Ja, ich träume
Noch immer träume ich
Ich bitt Dich, Welt
weck mich nicht
auf
Und wenn Du musst
nur sanft
Sperr den Tag noch aus
Hinter Gardinen verbannt
fängt morgen erst nach dem
Aufwachen an
Ich bitt Dich, Welt
weck mich nicht
noch immer träume ich



© Ivan Schneider/Peh 2008

Die ganze Welt lädt ja auch ein zu
Träumen!
Und spielt damit.
Werbung, Versprechen... alles spielt
mit uns:
Was wir haben könnten
Oder wer wir wären,
wenn, wenn, WENN, NUR WENN!!
Wir mehr Vertrauen hätten.
Oder Mut.
Oder es uns eben leisten könnten.

Und Du weißt ja auch:
All das
HÄTTE
KÖNNTE
WÄRE
wird vielleicht niemals
SEIN

Aber manche Träume
träumt man nicht
weil man Hoffnung hat
sondern einfach nur
weil es eine dunkle Stunde rettet
oder einen miesen Tag
oder die Nacht
wie das Schlaflied
das Deine Oma immer sang
und nie wieder singt
das Dir aber doch manchmal

noch im Ohr klingt...

Dann träume ich
mich in eine Zeit
vor dem Zweifel
vor dem Streit
vor der Angst
und wie es hätte weitergehen können
von genau dort aus dann
nur eine Abfahrt früher Richtung
ZUKUNFT
die heller uns scheint
als jeder Morgenstern
den Weg uns weist

Ich träume von einem Tag
an dem Du glücklich bist!

...und ich.

Wer weiß denn schon
ob wir uns nicht
doch irgendwo treffen
wenn wir uns im Traum begegnen?
Warum also nicht träumen
wenn wir nur noch da
die Vermissten
die Toten
die Verflorenen
sehen können?

Lichtenberg

In den Romanen gibt es tödliche Krankheiten, die im gemeinen Leben nichts weniger als tödlich sind, und umgekehrt im gemeinen Leben tödliche, die es in Romanen nicht sind.

Georg Christoph Lichtenberg: *Sudelbücher* Heft B 29

Ich träume
Noch immer träume ich
Ich bitt Dich, Welt
weck mich nicht
auf
Und wenn Du musst
nur sanft
Sperr den Tag noch aus
Hinter Gardinen verbannt
Fängt morgen erst nach dem
Aufwachen an
noch immer träume ich

Davon
dass jeder Traum
ein anderes
LEBEN
ist

Also bitt ich Dich,
Welt:
weck mich nicht!

Gib meinen Träumen
noch ein bisschen Luft
nur ein wenig Raum
damit, wenn ich aufwache
mein Leben mir scheint
was es ist:

ein Traum.

Mehr von Peh ist auf Www.Peh-Land.De zu finden.



© Christine Seiler 2006

Carla Capellmann: Gesichter – von hinten

„Absolutely“, sagte er auf jene un-nachahmlich britische Art. Absolutely, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und wölbte den Bauch. Streckte ihn, reckte ihn, dehnte ihn. Luftballons platzen, wenn man sie zu sehr füllt. Wahrscheinlich verzog ich mein Gesicht, ich bin unglaublich schreckhaft, und dennoch sah ich nicht weg. Ich konnte nicht anders. Gebannt starrte ich auf den Spalt zwischen T-Shirt und Hose, nickte, murmelte „yeah you’re right“ oder whatever passen könnte; dort, wo nichts mehr passte.

Nichts passte.

An jenem Ort. In jener Nacht.

Durstig war ich losmarschiert. Vorbei an dem riesigen Einkaufszentrum, über eine mehrspurige Straße hinweg, durch ein Wohngebiet. Kleine englische Häuser. Menschenleere Straßen. Dann, in der Ferne, Rose & irgendwas, das Schild ließ mich auf ein Pub hoffen, Rose & Fiddle. Ich schob die Schwingtür auf. Push. Oh dear.

Schnaufend schmatzte er oder schmatzte er schnaufend? Das T-Shirt hatte sich nun im Rücken hochgezogen, die rechte Hosentasche stand weit auf, ein Krater, ein schwarzer Schlund neben fahler Haut. Er schnaufte ein. Die Luft fand keinen Weg. Weder rein noch raus. I got stuck. Rose & Fiddle. Ich steckte fest. An jenem Ort, wo ich niemanden kannte.

„All around me are familiar faces.“

Der Song dudelte in mein Ohr und Ekel stieg in mir auf.

„Worn out places, worn out faces.“

„Two club sandwiches“, vier Inder, „and a Mulligatawny soup“. Das muss ein neuer Film sein. Geiler Titel. Aufgeheitert bestellte ich mir ein weiteres Pint.

„Going no where going no where.“

Die Autorin



Privatbild

Carla Capellmann, 1963 in Jülich geboren, lebt und schreibt in Königswinter. Letzte Veröffentlichung in **eXperimenta** Oktober 2009.

Ich hatte die Rechnung ohne Mister Schnauf gemacht. "Cheers!" Klirrend stieß er sein Glas gegen meines, nahm einen Schluck und schnaufte mich an. „You're not from here.“ Statement raus, Chips rein. Er schnaufte, ich bekam keine Luft mehr. „To be honest...“. Eine Rose für die Lady. Verlegen drehte ich am Stengel, ob Blumen schwindelfrei sind?, schluckte, und schwindelte. Für einen guten Zweck. To be polite. Danke für die Blumen. Sagt man nicht so?

Sagt man nicht, to say the least, nun war er sauer. Flieg niemals mit Air India. Beamtenhaufen, die haben es nicht nötig, da bekommst du nichts. Nur beschweren darfst du dich so viel du willst. „That's so sweet of them.“

„And I find it kind of funny.“

To be honest musste es sich bei dieser Zeile des Songs um ein Understatement handeln. Kind of funny. Britisch. They're so sweet. Draußen knallte eine Autotür zu. Sweet as sweet can be. „Another beer?“ Sein heißer Atem streifte mein Gesicht. Unwillkürlich hielt ich die Luft an, als könnte ich so die Nase zukneifen.

„No expression no expression.“

To say the least.

“I find it hard to tell you, I find it hard to take.“

True, not true. Ich nahm das Bier. So what? Die Rose duftete mir zu. Big Schnauf erzählte seine Lebensgeschichte. Viel schlechtes Wetter kam drin vor. Tränen, die Gläser füllten. Zögernd tastete ich nach dem Bier. „Excuse me, is this a Bitter?“ Und dann haben sie mich rausgeschmissen. Haben oder hat? Verwirrt starrte ich Schnauf an. O Gott, der Knopf, gleich springt er ab. Der Kopf, gleich fällt er runter. Hektisch schüttelte ich den meinen. Ja, fest, er saß fest. Ich saß fest. Alles fest.

„Sit and listen.“

Fauchte er. Dröhnte es aus den Lautsprechern.

“Sit and listen.“

Und sofort war ich dreieinhalb und saß auf Papas Schoß, nur dass Papa nicht Papa war. O Gott. „Shut up.“

“Sit and listen.“

Finger in die Ohren, Augen zu. Alle Gesichtsmuskeln anspannen, doch der Geruch, Gestank, seiner, Ekel. Wo ist die helfende Rose? Ob Dornen töten können?

Eine Hand tätschelte mein Knie. That's so sweet. I hielt es nicht mehr aus. Vorsichtig blinzelte ich durch mein linkes Auge. Die Wimpern kitzelten, flackerndes Licht, rausgeworfen hat sie mich. Sofort wurde ich wieder unsichtbar.

„Look right through me. Look right through me.“

Jemand gähnte. Beamtenhaufen, die haben es nicht nötig, da bekommst du nichts. „Want another one?“ To be honest. Bitter stieg mir ein Lachen auf. To be honest. Lieber nicht, bloß nicht. Absolutely bloß nicht. Bloßgestellt der Rücken, schlitzweise. Schlitz, oh, bloß absolutely, wie sagt man, to say the least, nein, danke, but. Einer schnaufte, ich bekam keine Luft mehr. Roses and Fiddles. Life can be, ja, kann sein. Schön, sweet, nice. Flieg niemals mit Air India. Beamtenhaufen, die haben es nicht nötig, da bekommst du nichts. That's so sweet of them. I suppose it must be. Sweet. Der andere gähnte. Die Simpsons sind such a man thing. Boys night. Does that sound reasonable? Ich kreischte. Reasonable. Nichts hier war reasonable, kein Grund, bodenlos. Could be. Und der andere schwindelte. „Shit and listen.“ Boys night. Fliege niemals mit Air India. Eine Mulligatawny soup, bitte. Fünf Inder, eine Rose und eine Fiddle. Dinner für viele. That's so sweet. Life can be. Absolutely. Und der andere gähnte.

„When people run in circles its a very very ...“

Ich kreischte. I hatte enough. Could be. Platzte ein Knopf ab, sprang eine Blüte auf, riech mal an meinem Kopf. Fiddle dir doch selber einen. Gähnte schnaufend ein anderer.

Yeah, absolutely.

To be honest, „when people run in circles its a very very ...“
Geiler Song, was?

I cried.

Sad world, kicherte es hinter mir. That's so Shut up. Listen and, shit, „no one knew me“.

Want another one? Yes, please, alles, nur den nicht.

„And I find it kind of funny.“

Kicherte, schnaufte, gähnte es, einer, der andere. I got, Finger steckten in den Ohren, stuck. Absolutely. Yeah, you're right. When people run, schrie ich, when people run. Die Lady hat genug. Want another one?

„Absolutely“, sagte er auf jene unnachahmlich britische Art.

Going faces.

Die Zitate stammten aus dem Song *Mad world* von Michael Andrews.

Klabund: Blumentag in Nordfrankreich

Wir vom ...ten Landsturm-Bataillon sind der x-ten Etappen-Inspektion zugeteilt und haben zurzeit als Garnison eine kleine Stadt in Nordfrankreich. Wir brennen Tag und Nacht Posten: auf den Bahndämmen, vorm Lazarett, unter den Brücken. Von abends Sechs bis morgens Zehn steht eine Wache auch vorm Bordell. Jeden Morgen um halb Zehn werden die Mädchen durch unsern Stabsarzt untersucht und kontrolliert. Es sind neun an der Zahl. Acht Französinen und eine Deutsche. Die Deutsche ist ein kleines blondes Ding aus Hamburg. Wenn Leute von uns das Bordell besuchen, hält sie den Kopf gesenkt und sucht mit den Augen zu flüchten. Um keinen Preis der Welt würde sie sich einem Deutschen verkaufen. Wenn wir sie sehen, erröten wir. Um der schmerzlichen Situation zu entgehen, reißen wir dumme und überlaute Witze und lachen, blechern wie Grammophone. Oder einer setzt sich ans Klavier und spielt: „Die schwarzbraunen Mädchen, die hab' ich so gern.“ Dann geht sie hinaus und weint. Sie ist ja blond. Die Einwohner der Stadt, Magistratssekretäre, kleine Steuerbeamte, bessere Kaufleute bevorzugen offensichtlich die Deutsche. Sie sehen sie in den Augen ihrer eigenen Landsleute erniedrigt und weiden sich an ihren Qualen. Madame ist entzückt von ihr, denn sie macht das meiste Geld. „Wo ist die deutsche Kuh?“ brül-

Der Autor



Bundesarchiv CC-by-sa 3.0

Klabund (* 4. November 1890 in Crossen an der Oder; † 14. August 1928 in Davos; eigentlich Alfred Henschke) war ein deutscher Schriftsteller. Den Ausbruch des Ersten Weltkriegs begrüßte er anfangs, wie nicht wenige andere Schriftsteller auch, begeistert und verfasste eine Reihe patriotischer Soldatenlieder. Im Laufe des Krieges wandelte sich Klabund zum Kriegsgegner. 1917 veröffentlichte die Neue Zürcher Zeitung einen offenen Brief von ihm an Wilhelm II., in dem er den Kaiser aufforderte, abzudanken.

Quelle: *Wikipedia - die freie Enzyklopädie.*



© Penny Mathews/Sxc.Hu 2007



© Marek Bernat/Sxc.Hu 2006

len die Steuerbeamten, und einer nach dem anderen will ihr für sein Geld einen Tritt versetzen. Ich sprach sie neulich. Sie heißt Leni. Sie will sich die Pulsadern durchschneiden. Sie erträgt dieses viehische Leben nicht mehr. Ich überlegte, wie ihr zu helfen sei. Sie mußte heraus aus dem Bordell. Aber Madame wird sich kreischend wehren. Man müßte ihr Geld, viel Geld bieten. Ich sprach mit dem Major, und er gab gern die Erlaubnis für eine Sammlung zu ihren Gunsten innerhalb unseres Bataillons. Er zeichnete als Erster zehn Mark. Und nach ihm alle Offiziere und alle die gesetzten bärtigen Landsturmmänner, größtenteils würdige Familienväter. Keiner, auch der ärmste nicht, schloß sich aus. So kauften wir Leni um den Preis von 1200 Franken von Madame los, kleideten sie von Kopf bis zu Fuß neu ein und schickten sie mit dem nächsten Lazarettzug, der zurückging,

nach Aachen. Kaum, daß sie ihr Glück zu fassen vermochte. Sie wollte uns allen einzeln die Hand küssen und steckte jedem, den sie in der Eile erreichen konnte, eine bunte Papierblume an den Rock.



© Joe Brooks/Sxc.Hu 2007

Die Gesellschaft & die Literatur

Der Verlag für zuverlässige Überraschungen

weissbooks.w – der Verlag für zuverlässige Überraschungen, nachzulesen im frisch gedruckten Verlagsprospekt, gefaltet auf vier mal fünfundzwanzig Zentimeter wie eine Ziehharmonika, hartes Schwarz-Weiß, schlicht und ohne Schnörkel. Das ist *weissbooks.w*.

Das Schlichte und Weiße taucht überall auf: In den Büroräumen im Englischen Hof, in dem einst der österreichische Schriftsteller und Journalist Joseph Roth wohnte, schräg gegenüber des Frankfurter Hauptbahnhofs, in den Arbeitszimmern von Anya Schutzbach und Rainer Weiss, die den Verlag zu Beginn des Jahres 2008 gründeten und bereits einige Erfolge verzeichnen können.

Auf der Leipziger Buchmesse wurde *weissbooks.w* mit dem Award für den „Newcomer des Jahres“ ausgezeichnet. Die Stadt Frankfurt am Main vergab dem im Mai 2009 den Gründerpreis. Hinter der Eingangstür hängen die Urkunden dezent hinter Glas. Für weitere ist Platz.

Bücher von *weissbooks.w* fallen auf: Der Umschlag ist weiß, minimalistisch im Erscheinungsbild, Autor und Titel in der Horizontalen, der Verlagsname vertikal. Bislang liegen achtzehn Titel vor, bei allen zeigt sich die konstante Form, in jüngster Zeit noch mit einem Bild versehen, sparsam und klar. Das Besondere: Unter dem weißen Umschlag ist ein schwarzer Einband verborgen, auf dem ebenfalls in Schwarz der Verlagsname gedruckt und erhaben fühlbar ist.

Die Seiten sind aus starkem Papier, die Schrift gut lesbar, mit deutlichem Abstand zwischen den Zeilen. Rein, karg und kraftvoll die Typographie. So sind Bücher, bei denen es Spaß macht, sie in die Hand zu nehmen und zu lesen.

Jedes Buch beginnt mit einem Schwarz-Weiß-Foto, das sich im Großformat über eine Doppelseite





© Harald Schröder 2008

Die Verleger Dr. Rainer Weiss und Anya Schutzbach

erstreckt und Autor oder Autorin zeigt. Deutlich zu spüren, dass es hier auch um Ästhetik geht. Dazu ist im Verlagsprospekt nachzulesen: „Die Corporate Identity verantwortet der Schweizer Gestalter Fritz Gottschalk, der mit *weissbooks.w* aufgenommen ist in *Masters of Design/Logos & Identity*, erschienen 2008 bei Rockport, in dem die weltweit 25 besten Gestalter vorgestellt werden.“

Hinter der puristischen Erscheinung der einzelnen Titel steckt viel Arbeit und Begeisterung für das eigene Schaffen.

„Wir suchen Bücher, die Individualität haben“, sagt Rainer Weiss, dessen Name Programm ist. Ein Programm, das Belletristik und erzählendes Sachbuch umfasst.

Was das Lesen von Manuskripten betrifft, gehen Anya Schutzbach und Rainer Weiss unterschiedlich vor. Während sie gleich von Anfang bis Ende liest, blättert er zunächst durch die Seiten, bevorzugt grundsätzlich die Einsendung eines kompletten Manuskripts und keine Leseprobe, liest hier ein Stück und dort, erfasst so den Stil, das Thema, die Individualität, sofern vorhanden. Wenn das Gelesene neugierig macht, liest er weiter, mehr, alles. In einer Ecke seines Arbeitszimmers stapeln sich gelesene Manuskripte beinahe bis zur Decke.

weissbooks.w macht Bücher, die überraschen und über die gesprochen wird. Und so ergab sich vor zwei Jahren das erste Projekt mit den Zwillingen Gisela Getty und Jutta Winkelmann, die Jamal Tuschick beim Schreiben von *Die Zwillinge oder Vom Versuch Geist und Geld zu küssen* unterstützte.

„Als die hübschen Zwillingsschwestern 1968 aus dem kleinen Kassel aufbrechen, um in der weiten Welt ihr Glück zu finden,“ kündigt der Verlagsprospekt an

„scheinen ihnen alle Türen offenzustehen. Und wirklich führen sie ein Leben wie im Rausch, umgeben von den großen Ikonen der Flower-Power-Generation. Gisela heiratet Paul Getty und das Glück scheint perfekt, doch bald wird der junge Getty entführt, und das Leben der Zwillinge ändert sich über Nacht ...“

Das jüngste Buch *Blankow* von Pauline de Bok ist im September 2009 erschienen: Mit „Eine Frau aus Amsterdam lässt sich mit ihrem Hund auf einem Gehöft im Mecklenburgischen nieder“, wird das Werk vorgestellt. „Es ist kalt, feucht, unwirtlich. In den verfallenden Gebäuden findet sie Reste des Lebens voriger Bewohner, unterhält sich mit den Einheimischen, rekonstruiert Geschichte – und übt sich im Alleinsein. Pauline de Bok hat sich einem Abenteuer ganz eigener Art ausgesetzt, und dabei ist ihr ein wunderbares Buch über Deutschland gelungen.“

Die beiden Gründer und Macher von *weissbooks.w* sind ein eingespieltes Team und auch weiterhin mit großem Engagement auf dem Weg, Manuskripte zu finden, die überraschen und daraus Bücher zu machen, über die gesprochen wird. Mit Verstand und Geschmack.

Auf die Frage, was einen guten Kritiker ausmache, antwortet Rainer Weiss: „Das ist einer, der die Sache so sieht, wie ich.“ Darüber lacht er selbst. „Er muss nicht unserer Meinung sein“, sagt Anya Schutzbach, „aber wenn wir spüren, dass er sich ernsthaft mit dem Buch auseinander gesetzt hat, dann ist er ein guter Kritiker.“

Marlene Schulz

Stellenausschreibung

Mitarbeit oder Praktikum

Die Redaktion der **eXperimenta** arbeitet Monat für Monat ehrenamtlich. Geld bekommt niemand - den Lohn der Arbeit stellt die Freude dar, am Ende das fertige Exemplar in der Hand zu haben. Leider reicht die Arbeitskraft des Redaktionsteams kaum aus, um die Flut der Einsendungen zu bewältigen.

Deswegen suchen wir weitere engagierte Freiwillige:

- einen Redakteur oder eine Redakteurin mit dem Schwerpunkt Textredaktion und Autorenkontakte,
- einen Webdesigner für die Gestaltung und Pflege unserer Homepage.

Gearbeitet wird größtenteils von zuhause am eigenen PC. Etwa dreimal im Monat treffen wir uns zu Redaktionssitzungen in Frankfurt am Main. Hergestellt wird das Blatt ebenso in Frankfurt.

Das Redaktionslokal der **eXperimenta** befindet sich in der Bar Goldmund im Literaturhaus, Schöne Aussicht 2.

Die Mitarbeit an der **eXperimenta** ist auch als Praktikum für Studenten der Literatur- und Medienwissenschaften, des Kreativen Schreibens und der Gestaltung geeignet.

Auch über Schnupperbesuche freuen wir uns sehr.

Toni Reitz

Die Welt des Kreativen Schreibens

William Carlos Williams

Geboren 1883 in Rutherford, New Jersey, gestorben 1963 an gleichem Ort, Sohn eines Engländers und einer Puertoricanerin, aufgewachsen in New York und am Genfer See als einer der bedeutendsten englischsprachigen Lyriker der Moderne.

William Carlos Williams war Arzt und nutzte die kleinen Pausen zwischen den Patientenbesuchen zum Schreiben, wie in seiner 2001 in deutscher Sprache erschienenen *Autobiographie* nachzulesen ist: „Fünf Minuten, zehn Minuten lassen sich immer finden. Meine Schreibmaschine befand sich im Schreibtisch meiner Praxis. Ich brauchte nur die Platte, auf der sie befestigt war, hochzuziehen, und schon konnte ich anfangen. Ich arbeitete mit höchster Geschwindigkeit. Kam, während ich gerade mitten in einem Satz war, ein Patient herein – schwupp, war die Maschine versenkt, und ich war wieder Arzt. Kaum war der Patient gegangen, tauchte wieder die Maschine auf. Mein Kopf hatte eine gewisse Technik entwickelt: in mir wuchs etwas, und das wollte geerntet werden. Das musste erledigt werden. Wenn dann endlich nach elf Uhr abends der letzte Patient zu Bett geschickt worden war, blieb mir immer noch Zeit genug, zehn oder zwölf Seiten in die Maschine zu hämmern. Ruhe konnte ich ohnehin erst finden, wenn ich meinen Kopf von den Zwangsvorstellungen befreit hatte, die mich den ganzen Tag gepeinigt hatten. Durchs Schreiben von dieser Pein erlöst, konnte ich mich schlafen legen.“

Was die Publikation seiner Texte betrifft, war er viele Jahre ohne wirklichen Erfolg. Zunächst hatte kaum jemand Notiz von seinen Werken genommen oder es war erst gar kein Verlag an einem Druck interessiert. Dennoch: Er ließ sich nicht beirren, schrieb, was er glaubte, schreiben zu müssen. Dabei waren seine Themen



© Patuska/Sxc.Hu 2005

eine Sammlung widersprüchlicher Bewegungen: Industrialisierung und Verarmung, Krieg und Demokratie, Rassentrennung und Traum von einem glücklichen Leben.



© CJIUC/Sxc.Hu 2009

Die Liebe spielte in seiner Dichtung eine zentrale Rolle. Dazu schreibt Michael Krüger in der 2008 erschienenen Sammlung *Liebesgedichte*: „Aber nicht in dem Sinne einer narzisstischen Liebeslyrik, die die Entzückungen und Enttäuschungen der körperlichen Liebe in immer neue Worte kleidet - Indiskretionen sind bei diesem Dichter nicht zu erwarten -, sondern im Sinne einer Weltumarmung. Dieser Geograph des Sinnlichen geht über den Einzelfall hinaus, er entwickelt keine Theorie der Gefühle, sondern ein Gefühl für die Welt, die ihn umgibt.“

Das ist es, was William Carlos Willi-

ams sympathisch macht. Er war der Welt zugewandt und den Menschen, die ihn umgaben. Er machte keine Unterschiede zwischen ihnen, gleich ob sie arm waren oder Reichtum erlangt hatten. Er zeigte sich interessiert, war neugierig und offen für das, was die Welt ihm bot, war es auch noch so klein. „Ich versuche einfach, etwas in seinen natürlichen Farben und Formen zu verstehen. Das ist alles“, zitiert ihn die Ausgabe 112 der in der Deutschen Demokratischen Republik 1977 veröffentlichten Lyrikreihe *Poesiealbum*.

Wenn in seiner Autobiographie von seinem Schreiben die Rede ist, entsteht der Eindruck, dass William Carlos Williams das Schreiben zwar wichtig nahm, es aber nicht über alles stellte. Es klingt, als sei es beiläufig geschehen, nichts ist zu spüren von Großspürigkeit. Und dennoch leiteten ihn seine Leidenschaft und sein Drang,

schreiben zu müssen. Sich mit Freunden, wie etwa Ezra Pound, über das eigene Kunstschaffen auszutauschen, hatte einen wichtigen Platz in William Carlos Williams Leben. Dazu ist in seiner *Autobiographie* zu lesen: „Wir waren rastlos und verkrampft, und eng mit den Malern verbündet. Impressionismus, Dadaismus, Surrealismus: das alles ließ sich auf die Malerei ebenso wie auf die Dichtung anwenden. Was haben wir allein für einen Tanz aufgeführt, um uns von der Großschreibung am Anfang der Verszeilen zu emanzipieren! Das Unmittelbare, also das Impressionistische, faszinierte uns alle. [...] Die Gelehrten und solche, die sich an deren Normen hielten, rümpften die Nase über uns. [...] Der poetische Vers und unsere Hoffnung, ihn aus seiner Erschlaffung erlösen zu können - ähnlich, wie man Salz durch chemische Wirkung aus einer Lösung wieder herauslösen kann. Für die meisten Leser waren wir Zerstörer, Barbaren, Dunkelmänner; auch wenn gelegentlich ein geistreicher Vers, eine ungewöhnliche Anspielung oder ein absichtlich schiefes Gleichnis, das eher mit der Realität als mit der Lektüreerfahrung übereinstimmen sollte - und etwas unmittelbar ‚Materielles‘ in den Blick rückte -, bei aufmerksamen Lesern auf Widerhall stieß.“

Donnerstag

Ich habe meinen Traum geträumt, wie andere auch,
und er ist zu nichts geworden, und so
steh ich nun hier, sorglos,
die Füße in den Boden gestemmt
und schaue hinauf zum Himmel -
ich spüre an mir meine Kleider,
das Gewicht meines Körpers in meinen Schuhen,
die Krempe an meinem Hut, die Luft, die ein und aus
durch meine Nase geht, und sage mir: es ist ausgeträumt.

Erst später fand seine Dichtung Anklang. Auf zahlreichen Vortragsreisen gewann er zunehmend Menschen, die ihm zuhörten, ihn hören und von ihm lesen wollten. Über das Gedicht schreibt er in der *Autobiographie*, es sei wie „eine Kapsel, in die wir unsere sträflichen Geheimnisse hüllen. Und dass sie in sich das einzige ‚Leben‘ bergen, die Fähigkeit, zu einer günstigeren Zeit aufzugehen, ihre geheime Struktur bis ins winzigste Detail unserer Gedanken wahr werden zu lassen, verleiht ihnen ihre besondere Wirksamkeit. Dafür schreiben wir: dass die Saat aufgehen möge. Die größte von der Erfahrung bestätigte Gewissheit, dass wir weiterleben werden, vermittelt uns offenbar das Gedicht.“ Ergänzend dazu aus dem *Poesiealbum*: „Ein Gedicht ist eine kleine (oder große) Maschine, hergestellt aus Worten. Nichts an

einem Gedicht ist sentimentaler Natur; damit will ich sagen: es darf so wenig wie irgendeine andere Maschine überflüssige Teile enthalten. Seine Bewegung ist eine Erscheinung eher physikalischer als literarischer Art.“

Nur damit du Bescheid weißt

Ich habe die Pflaumen
gegessen
die im Eisschrank
waren

du wolltest
sie sicher
fürs Frühstück
aufheben

Verzeih mir
sie waren herrlich
so süß
und so kalt

Tröstlich für jene, die immer wieder aufs Neue versucht sind, der Lyrik abzurufen, was sich in ihr und zwischen den Zeilen verbergen mag, ist eine Passage aus William Carlos Williams' *Autobiographie*: „Wenn man Gedichte hört, soll man nicht gleich, jedenfalls nicht von Anfang an, versuchen, sie zu verstehen; sondern man soll

zuhören. Die Künste zielen auf einen sinnlichen Eindruck. Versuchen Sie mit allen Sinnen zu hören, auf das Hören kommt es an. [...] Später, wenn Ihre Wahrnehmungsfähigkeit aufs höchste geschärft ist, kommen Sie vielleicht dahinter, was damit gemeint ist.“



© Just4you/Sxc.Hu 2007

Marlene Schulz

Bibliographie:

William Carlos Williams: *Die Autobiographie*. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt) 2001. ISBN 3 499 22839 4. 528 Seiten. Nur noch antiquarisch erhältlich.

William Carlos Williams: *Liebesgedichte*. Ausgewählt von Michael Krüger. Frankfurt / Leipzig (Insel) 2008. ISBN 978-3-458-35043-9. 110 Seiten. 5 €.

Poesiealbum 112: William Carlos Williams. Berlin (Neues Leben) 1/1977. 32 Seiten. Nur noch antiquarisch erhältlich.

Poesiealbum ist eine Lyrikreihe, die von 1967 bis 1990 in der DDR 276 reguläre Hefte umfasste. Jeweils 32 Seiten, Grafiken auf Titel und Mittelseiten, Begleittext des Herausgebers und einem Preis von 90 Pfennigen (so viel wie ein Brot). Bernd Jentsch hatte es als junger Lektor des Verlages *Neues Leben* bis 1977 (da kehrte er von einer Reise in die Schweiz nicht mehr zurück in die DDR) herausgegeben. Danach erschien es bis zur Nr. 276 weiter bis 1990. Das *Poesiealbum* wurde monatlich herausgebracht mit einer Gesamtauflage von fünfeinhalb Millionen verkauften Exemplaren. 17 Jahre später setzte der Märkische Verlag Wilhelmshorst die Lyrikreihe fort. Folgerichtig mit der Ausgabe Nr. 277.



© Ursula Steinbrüggen 1929 CC-by-sa 3.0

Das Institut

Fulminante Theaterpremiere

Binger Autor Rüdiger Heins schreibt über Straßenkinder
Von Gernot Blume

Die Materie ist in ihren Grundzügen seit 30 Jahren durch Christiane F. bekannt, aber das heißt nicht, dass der in Bingen lebende Schriftsteller Rüdiger Heins eine alte Suppe aufkocht. Sein Theaterstück „Fee: Ich bin ein Straßenkind“, das in einer Eigenproduktion der Binger Bühne mit Studenten der Schauspielschule Mainz uraufgeführt wurde, verharret weder im Schema einer dramatisierten aber vermeintlich authentischen Feldstudie, noch missbraucht Heins die Thematik zu sozialkritischem Moralisieren. Er ist ein Künstler, verbindet alte und neuere Theaterpraktiken mit lyrischem Sprachduktus, fügt quasi expressionistische Verfremdungseffekte und Skript zu einem spannungsgeladenen Gesamtkunstwerk, das die Weite zwischen Utopie und Realismus nicht ideologisch umfängt, sondern künstlerisch ausleuchtet, dann aber sich selbst überlässt. Die Stärke des Werks ist das ungedeutete Miteinander von Pathos und Nüchternheit.

Vier jugendliche Protagonisten beschreiben in zu einem Spannungsbogen verarbeiteten Originalzitate ein Leben zwischen Drogen, Prostitution, sexuellem Missbrauch und zerbrochenen Familien. Sie reden über Hoffnungslosigkeit, reflektieren über den Weg in die Misere und artikulieren Ziele und Wünsche für ihr Leben. Die Sprache ist da, wo sie zitiert, zwar hart, aber nie selbstherrlich exzessiv. Ein Nachrichtensprecher verkündet absurd irreal Visionen von einer sozialeren und menschlicheren Gesellschaft als Fakt, im widerspiegelnden Echo einer verwirrten Bahnhofsbettlerin gebrochen. Ein griechischer Chor wirft strophisch wiederholte poetische Kommentare in den ganz bespielten Saal, der Publikum und Bühne im Geschehen vereint. Eine schwarz gekleidete Stumme setzt deutungslose, rhythmische Klangzäsuren durch Schleifen und Trommeln mit Stöcken, durch Schütteln von mit Metallgegenständen gefüllten Blechdosen, während eine poetisch gefasste sozialkritische Analyse mimisch von einer Tänzerin in wortlose Körpersprache übersetzt wird. Diese Musen reißen den Zuschauer immer wieder aus dem Gegenstand des Geschehens und verweisen auf die Identität des sprachlichen Ausdrucks als Kunst: „Niemand spricht mehr mit niemandem und keiner hört keinem mehr zu. – Wir jagen einem Gott nach, den wir Geld nennen. – Es fließt ein Sehnen ... durch

die graue Republik. – Ein Fauchen und ein Fluchen peitscht durch unser Land“, so murmelt es der wirkungsvoll unstilisierte, unantike Chor in die Handlung hinein. Der Dichter spricht durch den Stoff des Stücks hindurch, bettet sich aber insgesamt unpräzise ein in ein Gleichgewicht verschiedener Sprachebenen: Da ist die Rede vom emotionalen Entwicklungsland, von den Revolutionen, die nur im Fernsehen stattfinden, genauso wie von der Selbsterfahrung eines „absolut lebensunwerten Lebens.“ Christiane F., in Buch und Verfilmung, endete mit dem Ausblick auf eine drogenfreie und glücklichere Zukunft, die sich aber im tatsächlichen Lebenslauf der Protagonistin als Momentaufnahme entpuppte. Heins hingegen endet, mitten im Elend, mit dem einfachen Traum seiner Heldin: „Ich wünsche mir eine Familie.“

Das Stück ist schlank, macht seine Aussage und geht seiner Wege. Wohin wird es wohl reisen, auf dem Weg in die Welt? Wie mag es widerhallen in einem herzbereiten Publikum? Sicher ist nur, ein solides, anerkennungswürdiges Stück wichtiger Arbeit ist zunächst einmal vollendet.



Ghettogirl © Christine Seiler 2008

eXperimenta im Funk

Das Radiomagazin für Kreatives Schreiben bei Radio Rheinwelle.

Sendetermin: 6. Oktober 2009 von 15:00 bis 17:00 Uhr.

Thema der Sendung: Wie vermarkte ich mein Manuskript?

Studiogäste: Sandra Uschtrin gibt Tipps zum Umgang mit der Verlagswelt. Außerdem spricht Karl-Richard Mades über den „vergessenen“ Schriftsteller W. O. von Horn.

Am 15.08.1798 wurde in Horn im Hunsrück als fünftes Kind des Pfarrerehepaares Peter Paul Oertel und Caroline ihr Sohn Friedrich geboren. Nach sechs Jahren wurde der Vater nach Bacharach, weitere acht Jahre später nach Manubach versetzt.

Nach seinem Studium der Theologie in Heidelberg übernimmt Wilhelm Oertel im Jahre 1820 die Pfarrstelle in Manubach von seinem Vater. Dort beginnt er – zunächst unter dem Pseudonym F. W. Lips (Friedrich Wilhelm und Lips = Kurzform von Philipp) Aufsätze und Erzählungen für das Frankfurter Journal zu schreiben. Später schreibt er einige historisch-romantische Erzählungen, die in dem Kulturbeiblatt des Frankfurter Journals *Didaskalia* erscheinen. Diese Erzählungen werden 1833 in einer Sammlung als erstes Buch Oertels veröffentlicht.

1835 übernimmt er die Superintendentenstelle in Sobernheim. Ab 1845 änderte er sein Pseudonym in W. O. von Horn (Wilhelm Oertel von Horn = seinem Geburtsort) und seinen Stil und schreibt Erzählungen „für die Jugend und das Volk“. Damit und mit einigen Romanen wurde er bekannt und mit dem ab 1846 herausgegebenen Jahreskalender *Die Spinnstube* zum damals meistgelesenen Schriftsteller im deutschsprachigen Raum. Seine Erzählungen waren so beliebt, dass sie immer wieder neu herausgegeben wurden, zum Beispiel unter *Schmiedjakobs Geschichten* oder *Gesammelte Erzählungen* in für damalige Verhältnisse großen 20.000 bis 30.000er-Auflagen.

Hörer und Hörerinnen können live in der Sendung anrufen, um ihre Texte und Gedichte vorzutragen! Telefon: +49 (6 11) 6 09 93 33

eXperimenta kann auch über das Internet empfangen werden.

Internet Live Stream: Www.Radio-Rheinwelle.De

Sendefrequenzen: W1 92,5 Mhz (Ukw), W1 99,85 Mhz (Kabel), Mz 192,7 Mhz (Kabel)

Studiotelefon: +49 (6 11) 6 09 93 33

Kontakt: Info@Inkas-Id.De

Website: Www.eXperimenta.De

Sendeleitung: Rüdiger Heins, Www.RuedigerHeins.De

Rüdiger Heins



© Eschipul/Flickr 2007 CC-by-sa 2.0

Lichtenberg

Der Deutsche liegt im Charakter so zwischen dem Franzosen und Engelländer in der Mitte, daß unsere Romanen-Schreiber leicht einen von diesen beiden schildern, wenn sie einen Deutschen nur mit etwas starken Farben malen wollen.

Georg Christoph Lichtenberg: *Sudelbücher* Heft B 30

Sensation bei Radio Rheinwelle

Wunschtraum einer Kreativ-Schreiberin
von Regine Schütz

Wir Frauen von der Schreibwerkstatt Frankfurt lesen heute im Radio Rheinwelle eigene Texte.

Erst liest Hannelore, der Moderator schmunzelt, dann Susanne, der Moderator staunt, schließlich Anke, Petra und Claudia, alles läuft wie am Schnürchen. Wann komme ich denn dran?

Jetzt nickt der Aufnahmeleiter mir zu – bloß nicht räuspern! Ich lese hochkonzentriert; dann der letzte Abschnitt, der letzte Satz, Punkt, die Musik setzt ein.

Petra macht sich fertig, sie ist die Nächste, da: Ein rotes Licht leuchtet auf, ein Anrufer, der Moderator nimmt ab. Eine fröhliche junge Stimme lobt meinen Text über den Klee, Kompliment! Ich erröte, freue mich diebisch, da blinkt das Telefon schon wieder, und wieder und wieder:

Der eine hat sich wiedergefunden in meiner Kurzgeschichte, dem anderen ist das Thema so wichtig, der dritte, ein Freund der deutschen Sprache, lobt die Abwesenheit englischer Wörter, die vierte will ein Buch von mir, der fünfte meldet sich mit „Reich-Ranicki“ und brüllt „grrroßartig!“

Ich schwebe fünf Zentimeter über dem Sitz, die anderen klatschen mit Tränen in den Augen Beifall, der Aufnahmeleiter verbeugt sich.

Die Kinder und Jugendlichen von „Abenteuer Schreiben“ der Kunstwerkstatt Bad Kreuznach präsentieren gemeinsam mit dem Kursleiter, Rüdiger Heins, ihre Windgedichte als „Gebetsfahneninstallation“ nach tibetischem



Vorbild. Mit dieser Aktion wollen sie für den „Frieden in der Welt“ aufmerksam machen. © Friederike Heins 2009

Der Wegweiser

Schreibwettbewerb der Gemeinde Stockstadt

Thema dieses Jahres: *Lebenslinien*

Viele Teilnehmer fanden die Schreibwettbewerbe, zu denen die Gemeinde Stockstadt am Rhein in den vergangenen Jahren aufrief. Fortgesetzt wird das Angebot in diesem Jahr unter der Überschrift *Lebenslinien*. Wieder sind alle Interessierten aufgerufen, Geschehenes oder Erdachtes aufzuschreiben und als Beitrag einzureichen. Inhaltlich sollen die Beiträge mit der Region Südhessen zu tun haben.

Der Wettbewerb soll besonders Autorinnen und Autoren aus dem Großraum Rhein-Main-Neckar fördern. Die Siegertexte der bisherigen Wettbewerbe wurden zusammengefasst in 13 Büchern, von *Menschen im Ried* (1997) bis *Hirngespinnste* (2008). Sie sind über jede Buchhandlung erhältlich und haben schon weit über 100 Autoren einer überregionalen Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Attraktive Geldpreise warten auch in diesem Jahr wieder auf die Gewinner - es stehen insgesamt 2.500 Euro für die besten Teilnehmer bereit. Jeder kann mitmachen: Gleich, ob mit literarischer Erfahrung oder nicht, gleich ob Mann oder Frau, alt oder jung; gefragt sind Kreativität, Phantasie - und etwas Mut. Bei der Eröffnung der vierzehnten Buchmesse im Ried im März des nächsten Jahres werden die Preise vergeben und das Buch mit den Siegertexten erstmals vorgestellt.

Das Thema soll die Fantasie anregen und lässt sich vielfältig auslegen: *Lebenslinien*, das können nicht nur die auf den Händen sein, sondern auch solche, die sich durch das ganze Leben ziehen. Oder gibt es noch ganz andere Linien, die für einen Menschen zu *Lebenslinien* werden können? Was für eine Linie beschreibt das Leben selbst? Wenn Ihnen dazu etwas einfällt: Schreiben Sie es auf! Bitte beachten Sie, dass neben dem Bezug zum Thema auch ein Zusammenhang mit der Region Südhessen gewünscht wird.

Bis zum 1. Dezember (2009) können Kurzgeschichten, Essays, Novellen oder andere Prosastücke in deutscher Sprache eingereicht werden. Auch Beiträge in südhessischer Mundart sind willkommen. Gedichte, Hörspiele oder Theaterstücke sind zum Wettbewerb nicht zugelassen. Die Beurteilung erfolgt durch eine neutrale Jury.

In dem Sammelband *Lebenslinien*, der im nächsten Frühjahr erscheint, kommen alle prämierten Texte zum Abdruck. Die Bekanntgabe der Sieger und die Vorstel-

lung ihrer Texte erfolgt bei der Eröffnung der vierzehnten Buchmesse im Ried, zu der die Gemeinde Stockstadt am Rhein zusammen mit dem Literarischen Kreis im Ried am 13. März nächsten Jahres einlädt.

Ihren Beitrag können Sie beim Kulturamt der Gemeinde Stockstadt am Rhein abgeben oder ihn dorthin schicken. Bitte legen Sie das ausgefüllte und unterschriebene Teilnahmeformular bei, das Sie von der Gemeinde Stockstadt bekommen.

Wir sind gespannt auf Ihre Einfälle!

Beachten Sie die folgenden Wettbewerbsbedingungen:

Es können Prosatexte jeder Art eingereicht werden, die sich an Erwachsene richten (keine Geschichten für Kinder). Auf dem Wettbewerbsbeitrag soll der Titel stehen, wegen der anonymen Weitergabe an die Juroren aber nicht der Name des Autors. Die Zuordnung erfolgt über dieses Formular, die Vergabe eines Kennworts etc. ist nicht notwendig. Jeder Teilnehmer kann nur einen Beitrag zum Wettbewerb einreichen.

Die Wettbewerbsbeiträge dürfen eine Länge von höchstens 20 DIN-A4-Seiten haben und sollen möglichst nicht handgeschrieben sein. Da eine Rücksendung nicht möglich ist sollten Sie nur Kopien einreichen. Abgabeschluss ist der 1. Dezember 2009 beim Kulturamt der Gemeinde Stockstadt am Rhein (Rathaus, 64589 Steckstadt). Es besteht kein Anspruch auf eine Prämierung, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Beurteilung erfolgt in zwei Altersgruppen: Autoren von 14 bis 20 Jahren (entscheidend ist das Alter am 1. Dezember 2009) und ältere. Die Bekanntgabe der Preisträger erfolgt am 13. März 2010 im Rahmen der Eröffnung der *Buchmesse im Ried* in der Stockstädter Altrheinhalle.

Die Teilnahme an dieser Veranstaltung, zu der wir Sie noch separat einladen werden, ist Voraussetzung für eine Prämierung! Wenn Sie dazu nicht anreisen wollen oder können, verzichten Sie bitte auf eine Teilnahme am Wettbewerb!

Informationen beim Kulturamt unter 06158/82911, [Www.Stockstadt.De/Impresum.htm](http://www.Stockstadt.De/Impresum.htm).

Lyrik-Matinee: Liebe, Lust und Leidenschaft

Sonntag, 04.10.2009, 11:00 Uhr, Binger Bühne im Martinskeller

Liebe, Lust und Leidenschaft: Themen, die immer wieder in den Medien mehr oder weniger spektakulär behandelt werden. Was aber bedeuten „Liebe, Lust und Leidenschaft“ im Leben des Menschen? Wissenschaftliche Abhandlungen beschäftigen

sich damit, um zu ergründen, wieso dieser „Dauerbrenner“ aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken ist. Wir reden „darüber“ am Arbeitsplatz, in den Familien, im Freundeskreis, am Stammtisch. Überall da, wo Menschen zusammen kommen, da ist auch die „Liebe, die Lust und die Leidenschaft“.

Ein Thema, das offensichtlich keine Langeweile erzeugt. Ilummiya, eine sumerische Dichterin aus Uruk, deren Gedichte in Keilschrift auf Tontafeln gefunden wurden, beschäftigte sich bereits vor etwa viereinhalbtausend Jahren damit. „Sein Körper ist süß, so süß ist mir sein Körper und so süßes macht er mit mir“ (...) Wie aber beschäftigen sich Dichter und Dichterinnen im 21. Jahrhundert mit der Liebe, der Lust und der Leidenschaft? Gernot Blume, Chris Blumen-Pfaff, Volkmar Döring, Andreas Seger und Katharina von Zwehl begeben sich auf eine lyrische Spurensuche nach diesem Phänomen. Die Künstlerin Annette Artus wird mit erotischem Tanz und Gesang die poetischen Verse illustrieren. Die Matinee wird moderiert von Rüdiger Heins. Eintritt: Fünf Euro



Die Mannschaft der Lyrik-Matinee:

Rüdiger Heins, Katharina von Zwehl, Annette Artus, Chris Blumen-Pfaff, Andreas Seger, Gernot Blume und Volkmar Döring (nicht abgebildet).

© Friederike Heins 2009

Literaturforum 2009

Volkshochschule Gau-Algesheim
Programm Herbst 2009

Leitung: Rüdiger Heins , Schriftsteller, Kulturwissenschaftler

Beginn: Donnerstag, 08.10.,29.10.,12.11.,26.11.und 10.12., 19.30 - 21.00 Uhr,
14 tägig

Ort: Leseraum, Rathausscheune, Eingang Kreuzhof

Gebühr: 5 Abende 29,50 €

Das Literaturforum 2009 der VHS Gau-Algesheim beschäftigt sich in diesem Semester mit der aktuellen literarischen Landschaft auf nationaler und internationaler Ebene. In diesem Seminar werden am Beispiel von neuzeitlichen Romanen und Gedichtbänden Bezüge zu Literaten und deren Werke hergestellt.

Ein Höhepunkt des Seminars ist die Beschäftigung mit dem neuen Theaterstück *Fee: „Ich bin ein Straenkind“* - von Rüdiger Heins. Die Teilnehmer werden Gelegenheit haben, gemeinsam mit dem Autor das Stück in Mainz am Landestheater zu besuchen.

Der Lesestoff wird bei der Anmeldung bekannt gegeben.

Anmeldungen für diesen Kurs:

VHS Gau-Algesheim, Marktplatz 1, D-55435 Gau-Algesheim

Telefon: +49 (67 25) 30 29 58,

Fax: +49 (67 25) 30 29 59

Mail: vhs-gau-algesheim@t-online.de



Violet Hour © Christine Seiler 2007

Was ich gerade lese

Und außerdem empfiehlt der Doktor:

Vier gelangweilte Jugendliche lassen ein Video blasieren an sich vorbeilaufen, in dem ein kleines Kind vergewaltigt und getötet wird. Zum Schluß bringt einer der vier einen anderen in aller Ruhe um. Dazwischen vertreiben sie sich die Zeit mit Rauschgift und Sex. Ein ekelhaftes Buch.

Ein ekelhaftes Buch? Eine ekelhafte Wirklichkeit. Kein *Tatort* ist mehr gut, wenn er nicht einen Kindesmißbrauch beinhaltet, oder zumindest eine ausgiebige Vergewaltigung oder Schlägerszene. Jeden Samstag- und Sonntagabend warten alleine ARD und ZDF mit mindestens zwei bis vier Morden auf. Und der schönste Unterhaltungsgegenstand im trauten Kreis ist doch die Schlagzeile vom Kind in der Mülltonne oder unter dem Kanaldeckel.

Wenn ein Spiegel ein häßliches Bild zeigt, muß das nicht die Schuld des Spiegels sein. Vielleicht hat die japanische Autorin nur den Mut, nicht wegzusehen.

Toni Reitz

Akira Kuroda

Made in Japan. Berlin (Maas) 2004. JBOOK 001. ISBN 3-329010-90-9. 152 S. 16 €

Allfälliges

Ausschreibungen

5. Oktober 2009

Autorenforum Berlin e.V.

Texte, Typen, Temperamente - aus dem Innenleben eines Autorenforums

Kurzgeschichten bis 9.000 Zeichen

Abgabe 1930 bis 23 Uhr in der Schwartzschen Villa, Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 15

9. Januar 2009

Internationaler Lyrikwettbewerb Castello de Duino
Wege

Ein einzelnes Gedicht bis 50 Verse von Dichtern bis 30 Jahren

Einreichung in der Originalsprache mit italienischer oder englischer Übersetzung

Kontakt: Valera@Units.it

Veranstaltungen

16. Oktober 2009

Staatstheater Mainz, 20.00 Uhr

Fee: „Ich bin ein Straßenkind“

Eine Performance von Rüdiger Heins

22. Oktober 2009

allergutendinge, Mainz

Andrea Mohr: Pixie: Inside A World of Drugs, Sex and Violence

Lesung in Zusammenarbeit mit dem GONZO-Verlag

Seminare

17. Oktober 2009

Was ist persönliches Glück?

Diakonisches Bildungszentrum Berlin

Seminarleitung: Christa Degen

Kontakt: Christa.Degen@T-Online.De

13. – 15. November
2009

Text-Tüv

Kritische Lektüre eigener Manuskripte

Bundesakademie Wolfenbüttel

Seminarleitung: Prof. Martin Hielscher, Programmleiter

Belletristik bei C. H. Beck; Dr. Olaf Kutzmutz

Kontakt: [Www.Bundesakademie.De](http://www.Bundesakademie.De)

20. – 23. November
2009

Basiskurs Erzählen Extra
Große Projekte
Bundesakademie Wolfenbüttel
Seminarleitung: Stefan Ulrich Meyer, Programmleiter
Fackelträger Verlag; Dr. Olaf Kutzmutz
Kontakt: [Www.Bundesakademie.De](http://www.bundesakademie.de)

10. – 13. Dezember
2009

Achtung: geänderter Termin

Kreatives Schreiben – Ein Weg zum Glück
Kloster Himmerod
Seminarleitung: Rüdiger Heins
Kontakt: [Info@Inkas-ld.De](mailto:Info@Inkas-ld.de)

11. – 13. Dezember
2009

Ist morgen auch noch ein Tag?
Die Sciencefiction-Kurzgeschichte
Bundesakademie Wolfenbüttel
Seminarleitung: Uwe Anton, Sciencefiction-Autor und Übersetzer; Klaus N. Frick, Sciencefiction-Redakteur
Kontakt: [Www.Bundesakademie.De](http://www.bundesakademie.de)

Hörspiel

8. Oktober 2009

18.00 Uhr, ST2
Felicia Zeller: *Kaspar Häuser Meer*
Kollege Björn ist seit 14 Tagen krank und hinterlässt im Sozialamt einhundertvier lückenhaft dokumentierte Fälle. Drei Kolleginnen, die selber an die neunzig Fälle betreuen, sind heillos überfordert. An Hilfe von der Leitungsebene ist nicht zu denken. Das Björn-Out-Syndrom prägt ihre berufliche Existenz, ein stetiges Bemühen, Kindern und Eltern zu helfen, die ständige Erfahrung des Scheiterns, die Anstrengung, gepaart mit der Angst vor der Verurteilung wegen unterlassener Hilfeleistung.
Regie: Andrea Getto
Produktion: NDR 2009

9. Oktober 2009

20.30 Uhr, BR2

Thomas Meinecke und Move D: *Work*

Bereits in den 1920er Jahren konnte man in den USA eine etymologische Vermischung der Sphären Arbeit und Liebe wahrnehmen. Im gemeinen Umgangston konnte working girl eine Büroangestellte bedeuten, aber auch eine Prostituierte. Die Underground House Music New Yorks, Chicagos Booty Bass oder Detroits Ghetto-Tech nutzen die Vokabel bis heute im Kontext kaum verhohlener sexueller Metaphern wie *work my body over*, die hier aber nicht dem üblichen Sexismus dienen, sondern kritisches Potential entfalten. David Moufang und Thomas Meinecke haben sich durch das Repertoire dieser aufregenden Musik gearbeitet und einen hypnotischen Mix produziert.

Erscheint zur Ursendung als CD bei intermedium rec.

Produktion: BR 2009 – Ursendung – hör!spiel!art!mix

14. Oktober 2009

20.00 Uhr, DRS 2

Stéphanie Samesch: *Der Lebenslaufbattle*

Sechs Personen und eine Spielleiterin spielen ein unterhaltsames Frage- und Antwortspiel um den ersten Platz. Pro Runde muss der Spieler, der am wenigsten Punkte gesammelt hat, ausscheiden, bis nur mehr der Gewinner übrigbleibt. Es beginnt mit Fragen nach dem Schulabschluss, geht über zu Aussehen, Freundes- und Bekanntenkreis und kippt schließlich ins Absurde. Deutlich wird, dass der Mythos nicht zu halten ist, dass jeder, der ganz nach oben kommen möchte, es mit Fleiß, Disziplin und Risikobereitschaft auch schaffen kann, sondern sich in der Regel der männliche Nachwuchs des gehobenen Bürgertums und Großbürgertums vor Bewerbern der Arbeiter- oder Mittelschicht durchsetzt.

Regie: Simona Ryser

Produktion: Schweizer Radio DRS 2008

24. Oktober

21.00 Uhr, DR5 2

Ernst Jandl und Friederike Mayröcker: *Gemeinsame Kindheit*

Sie und er erinnern sich an ihre Kindheit, stellen fest, dass Zeit und Ort fast identisch sind. In schnell wechselnden Bildern zieht das Kaleidoskop der „Gemeinsamen Kindheit“ vorüber, indem durch sprachliche Reduktion und freie Assoziation die kindliche Unbefangenheit gerettet wird, die im Erwachsenenleben längst verloren war.

Regie: Raoul Wolfgang Schnell

Produktion: WDR 1970



© Lilly Pharma Holding GmbH 2006

Die Redaktion

Schande über unser Land

Krieg ist kein Spiel. Krieg ist Ernst. Im Krieg sterben Menschen um politischer Ziele willen. Menschen werden getötet, keine Figuren auf dem Bildschirm. Auch wenn die heutige Virtualitätsindustrie den Menschen auf die Bildschirmfigur reduzieren möchte.

Deutschland führt Krieg in Afghanistan. Das zu tun, ist eine in höchstem Maß strittige politische Entscheidung, aber keine Schande. In diesem Krieg hat ein deutscher Offizier einen Luftangriff auf entführte Tanklastzüge befohlen, bei dem 50 Menschen starben. Auch dieses ist diskutabel, aber alleine noch nicht schändlich. Diese 50 Menschen waren mehrheitlich Zivilisten - dieses aber ist vollkommen untragbar.

Es ist eben nicht so, wie uns der politische und mediale Zynismus unserer Tage weißmachen will, daß beim Hobeln eben Späne fallen, und daß daher zivile Opfer annehmbar oder sogar notwendig seien, wenn man die militärische Aktion mit Argumenten der Sicherheit nur ausreichend begründet. Ganz im Gegenteil. Für Rechtsstaaten unterliegt auch der Krieg dem Recht. Dieses ist eben nicht das Kriegsrecht, und damit die Unbeschränktheit der militärischen Macht, sondern das Kriegsvölkerrecht.

Voll Bewußtsein haben die zivilisierten Staaten die Genfer Konventionen unterzeichnet und die Haager Landkriegsordnung, und damit eine klare Unterscheidung akzeptiert. Im Krieg gibt es Kriegsteilnehmer, Bewaffnete, die Kombattanten, und die nicht bewaffneten Zivilisten, die Nonkombattanten. Einen Nonkombattanten anzugreifen ist schlicht verboten, ein Rechtsbruch, ihn zu töten ein Verbrechen. Geschieht der Angriff nicht mit Bewußtsein, heißt das Delikt fahrlässige Tötung, bei bewußtem Handeln nennt man es Totschlag oder Mord, je nachdem.

Es mag zwar sein, daß in den Kriegen der letzten hundert Jahre das Recht flächendeckend ignoriert wurde, so wie es uns heute die Amerikaner fast überall und die israelische Armee mit ihren Feldzügen gegen die palästinensische Zivilbevölkerung immer wieder mustergültig vormachen. Doch die Vielzahl des Verbrechens setzt das Recht nicht außer Kraft.

Daher ist derjenige, der sich mit den Vorgängen bei Kundus auseinandersetzen muß, zu allererst ein deutscher Staatsanwalt. Da die Tötung von Zivilisten wohl

unstrittig ist, hat er im wesentlichen den Grad der Schuld zu ermitteln: Unfall, Verket-
tung von Ereignissen, Fahrlässigkeit, Totschlag oder Mord. Es ist zu hoffen, daß die
ihm gegenüber weisungsbefugte deutsche Politik ihm nicht in die Hände fällt. Hier
aber scheinen die Chancen des Rechts gering.

Alles sieht nämlich so aus, als ob sich ein Kartell des Begütigens gebildet, eine
Mafia von Politikern, die alle nur vom Sinn des Kriegs und von der Notwendigkeit
der Terrorbekämpfung sprechen. Gerade aber wenn der Krieg sinnvoll und notwen-
dig sein sollte, bemänteln sie so das Verbrechen, den Angriff auf Zivilisten. Und
dieser Bund des Daherredens ist die eigentliche Schande für unser Land. Keiner der
seriösen Politiker wagt es noch, die Wahrheit auszusprechen, nur die Populisten
links und rechts spannen das Argument vor ihren närrischen Karren. Und auch un-
sere europäischen Freunde fallen uns nicht in den Arm, nur der Außenminister des
kleinsten Lands, der von Luxemburg, wagt es, die Wahrheit zu sagen: „Der Angriff
auf Zivilpersonen ist ein Verbrechen und für eine Demokratie, für einen Rechtsstaat
unannehmbar und unentschuldig.“

Schande über unser Land, daß wir dieser einfachen Wahrheit vergessen.

Toni Reitz



© Kriss Szurlatowski/Sxc.Hu 2008

Leserbriefe

Den Artikel, in dem Sie die Autor/innen bitten, sich professionell zu vergleichen, hätte ich gern selbst gespeichert. Das geht ja leider wegen des PDF-Formates nicht, aber ich denke, sich das ausdrucken oder speichern zu können, ohne die weiteren ca. 60 Seiten, würde vielen Autor/innen helfen, sich direkt professionell zu verhalten und bei Bedarf die Feinheiten nach Texteingabe nochmals zu vergleichen.

Was halten Sie davon?

Zum Magazin ansonsten: Auch ich kämpfe mit dem Umfang, komme sonst kaum dazu, alles zu lesen. Aber die Schriftgröße ist schon sehr angenehm für mich.

Dabei war für mich die zweite Hälfte des Magazins interessanter als die erste.

Der Text *Mutlosigkeit* von Toni Reitz spricht mir voll aus dem Herzen. Ich habe mich immer für sehr tolerant gehalten, was den Umgang mit Ausländern angeht, aber mittlerweile hat diese Toleranz einen riesigen Sprung - ich habe Angst vor Menschen aus islamischer Kultur. Ich möchte ihnen gegenüber freundlich sein, kann es aber einfach nicht mehr so unbenommen. Ich bin skeptischer, wenn bzw. bevor ich Menschen anspreche und kenne mich selbst nicht wieder.

Ich habe immer versucht, meinen Kindern zu vermitteln, dass fremde Menschen nicht schlecht sind, nur weil wir sie und ihre Kultur nicht kennen. Trotzdem, ich weiche eher zurück, überlege einmal mehr, ehe ich Frauen mit einem Kopftuch und Männer mit typisch islamischem Auftreten sehe bzw. ihnen begegne. Ich kann einfach nicht mehr von vornherein freundlich sein.

Und gebe ich das öffentlich bekannt, so gelte ich vielleicht als ausländerfeindlich - auch das will ich nicht. Trotzdem ist m. E. die Vorsicht angebracht, auch wenn nicht jeder Mann mit einem langem Bart eine Bombe wirft. Wo soll ich anfangen mit meiner Vorsicht.

Andersherum wäre Zivilcourage sehr wichtig, damit wir in Deutschland uns weiter ungehindert bewegen können. Wir nehmen Menschen auf, die wirklich Hilfe gebrauchen und können doch nicht erkennen, wer von diesen Menschen nur „offiziell“ Hilfe braucht, in Wirklichkeit aber der Wolf im Schafspelz ist

Einen guten Einblick in ein Radiostudio gibt uns Susanne Thauer in dem Artikel *Ätherische Stille*, sehr gelungen. Man kann sich in aller Kürze ein Bild machen, ohne jemals in einem Studio gewesen zu sein.

Gut gefällt mir auch die Strukturierung Ihres Magazins. Mit den Bildern lockern Sie die Texte nicht nur auf, sondern Sie unterstreichen und vertiefen ihre Wirkung.

Wirklich überraschend kam auch das Ende der Geschichte von Ludmilla Kulikova *Der Schrei der Möwe*. Sehr dramatisch. Erst die Frau am Meer, die von einem Mann festgehalten wird, dann der gefundene Tote, dann der Psychotherapeut (eigentlich schon zu viele Personen für eine einzige Kurzgeschichte, die dann aber im-

mer nur angedeutet werden), und der wird dann wie eine Möwe schreien. Wieviel Personen sind das aber in Wirklichkeit? Beschreibt sie vielleicht ein und denselben Mann mehrfach? Jedenfalls können Sie Frau Kulikova meine aufrichtige Bewunderung für diese Geschichte mitteilen.

Ich wünsche Ihnen weiter so gute Autor/innen bzw. weiter so gute Augen für die wirklich guten Geschichten und Gedichte.

Maria Fröse

Ich geriet auf die **eXperimenta** und kam dann zu Ihnen. Bisher dachte ich immer, laufend von www.lyrikzeitung.wordpress.com, informiert, dass ich über Schreib-Dinge im Bilde bin. Lauter positive Eindrücke! Vom Hocker riss mich ein **experimenta**-Foto.

Ich grüsse mit einem Gedicht
Wilhelm Fink, Hamburg



© Klsmith77/Sxc.Hu 2009

vorbei

mit leeren Händen stehe ich am offenen Fenster
du bist fort
du wirst nicht zurückkommen
ich gehe zum Haken auf dem Flur
dort hängt dein kirgisischer Schal
ich drücke ihn gegen mein Gesicht
atme einen Duft, eine Ungeduld ein,
- dich

*

Wilhelm Fink

Leserbriefe geben nicht die Meinung der **eXperimenta** wieder. Einsendungen bitte an Experimenta@T-Online.De. Wir behalten uns vor, Leserbriefe gekürzt abzudrucken. Hinweise für die Autoren finden sich in **eXperimenta** Oktober 2009.

Impressum

eXperimenta

Zeitschrift für zeitgenössische Lyrik und Prosa

Herausgegeben von: INKAS – Institut für Kreatives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien und Kulturarbeit e.V., Magister-Faust-Gasse 37, D-55545 Bad Kreuznach und Dr.-Siegglitz-Straße 49, D-55411 Bingen, Telefon & Fax +49 (67 21) 92 10 60, E-Mail: Info@Inkas-Id.De

Herausgeber: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: Ludwig-Ruppel-Straße 31, D-60437 Frankfurt am Main

Redaktion: Susanne Feser, Toni Reitz – Schriftleitung, Arabell Weigel-Hafsia

Korrespondenten: Carla Capellmann – Television, Anne Mai – Hörspiel, Marlene Schulz – Kreatives Schreiben, Carmen Weber – Graphik und Bild

Herstellung: Roswitha Junker – Abschlußkorrektur, Susanne Feser – Layout, Toni Reitz – Chef vom Dienst, Arabell Weigel-Hafsia – Graphik

Auflage: 4.362

Einsendungen: Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an Experimenta@T-Online.De. Für eingeseandte Beiträge kann keine Haftung übernommen werden.

Die Rechte an namentlich gekennzeichneten Beiträgen liegen beim jeweiligen Autor. Alle sonstigen Rechte liegen beim Institut für Kreatives Schreiben Bad Kreuznach und Bingen

und bei ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

ISSN 1865-5661, URN:

urn:nbn:de:0131-experimenta3

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um umgehende Benachrichtigung.

Bilder: Nicht namentlich gekennzeichnete Bilder der Autoren und Redakteure wurden von ihnen selbst als Privatbilder zur Verfügung gestellt.

Lizenzen: GNU Free Documentation License (GNU FDL) www.fsf.org/licenses/licenses/fdl.html, Creative Commons-Lizenzen (CC) creativecommons.org/licenses/, Free Art License artlibre.org/licence.

In der Rechtschreibung folgen wir jeweils den Gepflogenheiten des Autors.

eXperimenta ist gesetzt aus der Linotype Futura von Paul Renner.



Monday Morning © Lapego/
Deviant-Art 2008